



# Marokko

Oktober 2003

Rita Graber Biel

Freitag, 17. Oktober

Diesmal beginnt die Jann-Reise für Edith und mich in Basel. Und diesmal fehlt Marlis. Dabei hat sie sich schon so sehr gefreut. Die traurige Mitteilung letzte Woche vom Tod ihres Bruders und nun einfach ihr Fehlen auf unserer Marokko-Reise. Die Spontaneität von Alice. Innerhalb einer Stunde ist beim Chef das OK für vierzehn Tage unvorhergesehene Ferien eingeholt. So ist das Viererger-spann wieder komplett. Alice steigt zusammen mit Käthy um 7 Uhr in Zürich ein. Dort funktioniert heute zwar die Barriere, dafür ist der Bahnverkehr wegen einem Stromausfall zusammengebrochen. Zwei Personen aus der Ostschweiz sind stecken geblieben. Dank Handy weiss der Chauffeur Bescheid und wartet.

An der Gartenstrasse in Basel wartet ein Kleinbus nur noch auf uns. Fürs Gepäck hat's schon keinen Platz mehr, das kommt zu uns zuhinterst auf den letzten freien Sitz. Ausser der Dame neben uns scheinen sich alle bereits zu kennen und man spürt kein Interesse oder neugieriges Willkommenheissen in ihrer festgefügt Gruppe.

Mit grossem Hallo werden in Olten Schwester und Cousine begrüsst und die uns zugeteilten Plätze 5A, B, C und D werden bezogen. Mit den beiden in Bern zusteigenden Reisenden ist unsere Gesellschaft komplett. Ein Ehepaar musste im allerletzten Moment absagen. Mit zweiundzwanzig Teilnehmern eine noch überschaubare Gruppe und genügend Platz im Bus. Also hindert Alice niemand daran, sich auf den hintersten fünf Plätzen breit zu machen und ihrem lädierten Rücken und der Hüfte so den bestmöglichen Komfort zu gewähren. Langes, ruhiges Sitzen ist schon ein bisschen eine Tortour für sie. Schon in Zürich hat sie deshalb auch den Job als Kaffee-Girl gefasst. Das verschafft ihr zusätzlich ab und zu etwas Bewegung. Auch kalte Getränke sind im Gepäckraum genügend mit auf der Reise. So kommt es, dass wir nach der Mittagsrast mit einem Cüpli unsere Ferienreise so richtig einzuläuten versuchen. Aber alles bleibt wieder an Alice und mir hängen. Die andern beiden wollen nicht schon am heiterhellen Tag so unseriös sein.

Martin Leiser hat das Steuer fest im Griff und wir kommen auf der Autobahn über Genf das Rhonetal hinunter gut voran. Er weiss über Ortschaften, die wir durchfahren allerlei zu berichten. Anderes sieht man von ganz allein. Zum Beispiel die gewaltigen Nebel-schwaden von Atomkraftwerken. Mindestens drei von über fünfzig französischen AKW's liegen an unserem Weg.

Die Dame aus Basel, welche nicht zu der festgefügt Gruppe gehört, hat zu ihrer ihr zugeteilten Sitznachbarin einen guten Draht gefunden. Sie unterhalten sich bestens, als wären sie schon alte Freunde. Bei meinem ersten Annäherungsversuch höre ich die Erleichterung heraus, dass man es doch gut getroffen hat und sich nun nicht so allein vorkommt. Wie gut kann ich das verstehen. Und überhaupt, wir sind nun ja für 14 Tage zusammen und auf Gedeih und Verderb aufeinander angewiesen. Also ich bin die Rita! Und Roswitha und Ursula, sicher wohl auch in meinem Alter, schlagen beide ein. Alice, die dabei steht, macht gerade mit, obwohl sie an mir ein solches Drauflosgehen glaub gar nicht kennt.

Wie habe ich nur unsere Reisebeschreibung gelesen! Irgendwie war ich der Meinung, dass wir heute Abend schon in See stechen. Jetzt wird von einem Nachtquartier in Cavillon gesprochen. Das kommt irgendwo nach Orange und Châteauneuf-du-pape. Ich habe aber keine Ahnung wo auf der Karte dieses Gebiet zu suchen ist. Aber wir haben ja Ferien und man wird sicher überall hin chauffiert.

Samstag, 18. Oktober

Die erste Nacht in fremden Betten des Hotel Ibis haben wir nun überstanden und wir stellen uns auf einen gemütlichen Tag in der Camargue ein (Habe ich selber für meine Kameradinnen im Reiseprogramm abgeschrieben). Nach Saint Rémy de Provence, wo laut Chauffeur Nostradamus und van Gogh gewirkt haben, kommen wir bald über Arles in die weiten Ebenen der Camargue mit seinen vielfältigen Wasserläufen, Reisfeldern, Pferden und Flamingos. Schade, wäre eine Kolonie solcher Wasservögel näher an der Strasse, gäbe es einen Fotostop. Ich nehme nicht an, dass jene vielen kleinen weissen Pünktchen weit draussen, auf einem Bild welches ich aus dem fahrenden Bus aufnehme, noch als Flamingos zu identifizieren wären....

Um die Mittagszeit erreichen wir Aigues-Mortes. Ein Städtchen, welches noch von einer intakten Mauer rings umgeben ist. Hier scheint eine Art Kirchweih stattzufinden. Buden und verschiedene Bahnen versperren den Weg zum Stadttor. An Ständen angebotene ‚Köstlichkeiten‘ machen einem eher z’ ‚tschudere‘. Dafür können wir innerhalb der Stadtmauer beim ersten Laden schon nicht widerstehen. Süssigkeiten, soweit das Auge reicht und mitkommt, soviel die Plastiktüten zu tragen vermögen! Souvenirstände mit Plüschflamingos und Keramik-Sigals. Sogar richtig sirrende gibt’s darunter. Eine solche hat uns unsere Mutter einmal mit heimgebracht als sie bei der Tante in Marseille zu Besuch war. Das Motto der Sigal im schwer verständlichen Marseiller Dialekt weiss ich heute noch: ‚Lu suléu mi fa ganta‘ was soviel heisst wie: Die Sonne macht mich singen!.....Die Plüschflamingos sind als Mitbringsel für Marlis eine Stufe zu gross. Über der Strasse gibt’s eine Kirche zu besichtigen. Die Gelegenheit will ich benützen und eine Kerze anzünden. Bei St. Louis, wahrscheinlich dem Stadtheiligen, gibt es extra Grosse. Die brennen für zwei Euro sicher länger als die normalen Kleinen. Jetzt ist nur noch zu hoffen, dass dieser St.Louis auch zuständig ist für ruhige Seefahrten.

Ein Rundgang auf der Stadtmauer sei empfehlenswert. Klar, so bekommt man einen Überblick! Also suchen wir mal den Ausgang und finden ihn beim grossen Hexen- oder Käfigturm, wo man natürlich wieder Eintritt zahlen muss. Ein junger Mann neben der Kasse will herausfinden, welche Sprache wir sprechen und gibt uns den Tipp, dass man in zehn Minuten die Stiere sehen könne. Einfach da vorn auf der Mauer nach links. Natürlich wollen wir die Stiere sehen, obwohl wir keine Ahnung haben, welche Stiere denn. Kaum haben wir die Treppen erklettert, hat uns der Mann auch schon eingeholt und nun führt er uns auf die Südseite der Stadt, wo man ausserhalb der Mauer eine grosse Arena sehen kann, wo sich auf den Tribünen langsam Volk anzusammeln beginnt. Es sei heute der letzte Tag von einer ganzen Festwoche hier im Städtchen. Langsam dämmert mir, dass wir wohl das Glück haben, einem Stierkampf beizuwohnen, falls uns die Zeit dazu reicht. „Jetzt bringen sie die Stiere dann da vorn die Hauptstrasse herunter“ und der Guide zeigt mir einen guten Platz zum fotografieren. Schon tönen aus der Gasse Blasmusik und Fanfaren herauf und durch ein Tor in der gegenüberliegenden Stadtmauer zwängt sich ein Reiterknäuel und prescht die schnurgerade Allee daher. Jetzt sehe ich auch, warum es so ein Knäuel ist. Etwa sieben oder acht Reiter eskortieren eng gedrängt vier schwarze Stiere durch die Gasse und das Tor unter mir. Mit Hurrageschrei werden sie auf der andern Seite empfangen und in die Arena geleitet. Burschen und Männer stehen dort sprungbereit im Weg und versuchen sich schon mal als Möchtegern-Torero. Zuerst werden die Bullen aber in ein Gehege getrieben, von wo sie dann vorerst in einem Tierlaster verstaubt werden. Während die Reiter noch zwei oder dreimal weitere Stiere abholen, füllen sich die Tribünen langsam. Endlich geht’s los! Direkt unter mir ist die Luke, wo die Tiere in die Arena gelassen werden. Ein zorniges Schnauben und Toben ist zu vernehmen. Wahrscheinlich wird dort die Wut zuerst noch etwas geschürt. Brüllend stürmt ein schwarzer Koloss ins Freie. Die Jedermann-Toreros stehen schon wartend im Ring und probieren mit Winken und Rufen den Stier auf sich aufmerksam zu machen. Kommt er dann brüllend angerast, flüchtet man sich mit einem Satz hinauf auf die Zuschauertribüne und der Bulle sucht sich ein neues Opfer, das er zermalmern könnte. Aber passieren würde wohl nicht so schnell was. Die Hörner sind mit einem hölzernen Schutz eingepackt, so dass es höchstens ein bisschen scheppert, wenn er damit gegen die Holzbrüstung rennt. So wird das arme Tier um die Runden gejagt, bis ihm die Puste ausgeht und man ein neues, wütendes Tier in die Arena jagt.

Für uns ist aber jetzt Zeit zu gehen, auch wenn wir noch nicht gesehen haben, welchen Einsatz ein altes, verbeultes Auto in der Kampfbahn haben wird. Wir möchten ja nicht tanzen, wenn der Bus ohne uns abgefahren ist. Da wir wegen der ganzen Show um unser Mittagessen gekommen sind, möchten wir beim Obsthändler noch was einkaufen. Der hat aber in der Zwischenzeit dicht gemacht. Hätten wir doch vorher noch zugeschlagen! Im Konsümlib nebenan komme ich dafür zu einer Flasche Whisky. Sicher die letzte Gelegenheit um zur lebenswichtigen Anti-Käfer-Prophylaxe zu kommen.

Bis nach Sète ist’s jetzt nicht mehr weit durch das letzte Stück der Camargue. Oder gehört dies schon zum Languedoc? Vorbei an den riesigen Salzbergen, welche wir vorhin von der Mauer aus schon gesehen haben. Wasser links und rechts der Strasse, Brü-

cken, Kanäle, Schiffe, manchmal Meer. Ein heimlicher Blick aus den Augenwinkeln, aber die Wellen sind sicher nicht sooo wahnsinnig gross und Rösslein hat es auch fast keine. Gell Edith!

Da muss doch dieser Mensch den Inhalt eines Telefongesprächs lauthals im ganzen Bus verkünden. Auf dem Meer hätte man eben eine ziemlich stürmisch Nacht erlebt. Und er schwafelt etwas von zehn Meter hohen Wellen. Wenn er wüsste, was er damit Edith antut!!! Bestimmt sieht sie von Stund an weder Flamingos, Wildpferde noch sonst was. Sie rechnet aus, wie hoch zehn Meter sind und wie nass sich das anfühlt, wenn eine solche Welle sich über einem ergiessen würde.

Schon sind wir auf dem grossen Stauraum für die Fähre nach Tanger. Es ist zwei Uhr. Aber kein Schiff im Hafen. Wir bekommen erst mal Ausgang bis um fünf Uhr. Martin will sich erst erkundigen und schon für die Kabinenverteilung besorgt sein. Diese Gelegenheit wird jetzt genutzt um Bananen und Mandarinen als Zwischenverpflegung einzukaufen. Das Ambiente in diesen winzigen Allerleiwarenläden mutet schon ganz südländisch oder fast orientalisch an. Hier kann man noch richtige Zuckerstöcke kaufen. Der Verkäufer aber steht hinter einer modernen Digital-Waage und gewährt mir gnädig ein Foto. In einem Strassenkaffee beobachten wir nun heimlich das hektische Pulsieren dieses Kleinstädtchens, die Fahr- und Parkkünste seiner Einwohner und die Winzlinge, welche ungezählte Hundehalter Gassi führen.

Um fünf Uhr sind wir wieder zurück am Hafen. Noch immer keine Fähre. Sie sei in einen Sturm geraten, man erwarte sie jedoch auf sieben Uhr. Somit kann sich unser Nachtessen, welches auf dem Schiff geplant ist, wohl noch etwas verschieben, denn wir können sicher noch eine Weile nicht ‚entern‘. Also nochmals eine Runde durchs Städtchen mit dem Ziel, den besten Kebabstand ausfindig zu machen. In einem winzigen, griechisch anmutenden Beizlein gibt's Kebab. Mutig treten wir ein. „Zum da essen oder mitnehmen?“ Eigentlich zum mitnehmen und nur eine Portion. Nirgends hängt eine solche Fleischtrommel, frisch zum abschneiden. Also bin ich wieder skeptisch. Irgendwoher holt die Mama nun Fladenbrot und wahrscheinlich das abgesäbelte und tiefgefrorene Fleisch aus der Kühltruhe und präpariert das ganze in der Mikrowelle. Im Angesicht eines Touristen-Hafen-Rundfahrt-Bootes teste ich nun zusammen mit Käthy auf einem Bänklein diese ‚Köstlichkeit‘ aus einem Gemisch von Rinds- und Hühnerfleisch, Salatblättern und viel Mayonnaise in einer Tasche aus Brot.

Wir befeissen uns, um sieben Uhr am Hafen zurück zu sein. Wir möchten nämlich die grünen Männchen nicht verpassen, welche dem Schiff entsteigen. Jetzt ist die Marrakech angekommen und wir treffen unsern Chauffeur gerade im Gespräch mit einer Reiseleiterin eines Twerenbold-Busses. Etwa ein Viertel ihrer Gruppe sei seekrank geworden. Sie hätten erlebt, wie sich Windstärke zehn anfühlt. Aber gefährlich sei es nicht gewesen, sonst hätte man einen Sturmhafen angefahren und ausserdem sei der Spuk jetzt vorbei.

Während wir uns nun im wartenden Bus die Zeit totschiessen, wird erst mal die Fähre entladen. Nicht alle Autos verlassen das Schiff aus eigener Kraft. Einige davon sehen auf dem Abschleppwagen etwas lädiert aus. Auch ein Töff mit Aargauer Nummernschild sieht nicht mehr ganz taufersch aus.

Gegen zehn Uhr können wir endlich an Bord. Marlis hat inzwischen ein Horror-SMS erhalten und Alice hat das Skip-Bo Spiel gelernt. 555 ist unsere Kabinennummer. Eine Schnapszahl. War es nicht auch eine Schnapsidee, einen Viererschlag zu buchen? Seine Ausmasse sind vielleicht halb so gross, was wir bis jetzt auf unseren Seeabenteuern angetroffen haben. WC und Dusche sind jedoch vorhanden und zwei kleine Frottehandtücher für vier. Alice und ich nehmen die oberen Pritschen in Beschlag. Ich bin aber nicht ganz davon überzeugt, dass die Bettwäsche seit dem letzten Gebrauch auch ausgewechselt worden ist. Wir werden uns jedenfalls hier drin nicht länger als unbedingt nötig aufhalten.

Zum Glück kann man bald zum Nachtessen antreten. Dabei scheinen wir mit unserer Kabine noch Glück gehabt zu haben. Roswitha erzählt, sie habe alles ausparfümieren müssen, um nicht an die Folgen eines seekranken Passagiers erinnert zu werden. Und sie hat über vierhundert Franken für Einzelzimmerzuschlag und Aussenkabine bezahlt.

Die Küche macht vieles wieder gut. Wir laben uns an einer herrlichen Pilzsuppe, Beef und Kartoffelkugeln. Und dass wir den Wein mit einem leichten Zapfen geniessen müssen, bin ich schuld, denn ich habe ihn etwas zu voreilig als trinkbar taxiert. Nie wieder probiere ich den Wein!!!

Jetzt durchläuft das Schiff ein leichtes Vibrieren. Die Motoren wurden gestartet. Aber noch geht es eine ganze Weile, bis die Strassenlaterne, welche man durchs Fenster des Speisesaals sehen kann, aus dem Blickfeld verschwindet. Es heisst nun, sich während fast vierzig Stunden an das rollende, stampfende Geräusch unter uns zu gewöhnen. Zum Glück befindet sich Nr. 555 ziemlich genau in der Mitte des Schiffes. Dort sind die Auf- und Ab-Bewegungen am ausgeglichensten. Sicherheitshalber lasse ich mir an der Rezeption drei Pillen gegen die Seekrankheit geben, welche Edith dankbar annimmt. Auch Ursi hat ein flaues Gefühl beschlichen, seit man im Gang nicht mehr ohne weiteres geradeaus gehen kann. Sie komme glaub erst in Tanger wieder aus ihrem Kabäuschen, kündigt sie an.

Alice und ich setzen dagegen eher auf einen guten Whisky. Sicher ist der nicht nur gegen Käfer anzuwenden und so können wir unsere Begegnung mit der Sardinenbüchse noch etwas hinauszögern.

### Sonntag, 19. Oktober

Eins nach dem andern meldet sich am Morgen aus seinem Kistchen zurück, nachdem links und rechts und oben und unten französisches und schweizerdeutsches Palaver losgegangen ist. Man hört wirklich jeden Pieps von allen. Keines von uns ist verstunken, verstickt oder sonst wie abhanden gekommen. Aus dem Bett gefallen ist jedenfalls niemand. Edith hat dank ihrer Pille die ganze Nacht durchgeschlafen. Also doch wenigstens acht Stunden weniger Horror. Man hat auch das Gefühl, dass sich das Meer etwas beruhigt hat. Ein Blick im obern Stock aus dem Fenster bestätigt es. Es hat sogar nicht einmal Rösslein. Es ist auch gar nicht kalt, obwohl einem auf Deck ein herrlicher Wind in die Haare fährt. So installieren wir uns im windgeschützten Teil neben dem leeren Schwimmbad, dem man eher Tauchbecken sagen sollte, und probieren uns die Zeit, die wir zwangsläufig auf diesem relativ kleinen Raum eingesperrt sind, um die Ohren zu schlagen. Das Schiff ist inspiziert und ausgekundschaftet, soweit der Zutritt dies zulies. Die Position wäre noch interessant, aber die beiden Geräte, welche per GPS Auskunft geben sollten, starren schwarz vor sich hin.

Nicht immer ist nur Meer rundherum. Auf der rechten Seite gib't immer wieder Land zu sehen. Mal näher, mal ferner Berge und Alice kennt sogar einen bestimmten Felsen. Also sind wir in der Nähe von Denia oder Alicante. Vom Hörensagen weiss ich, dass wir heute Nacht einen kleineren Umweg fahren mussten, damit man dem aufgewühlten Meer etwas ausweichen konnte. Aber jetzt ist ja alles wieder gut und wir haben nichts zu tun als zu essen. Zum Zmittag gib't Fisch, den sogar Edith isst. Das Nachtessen gibt sich echt Marokkanisch: Zur Vorspeise Harira, eine würzig scharfe Suppe aus Bohnen und Gemüse, dann das berühmte Lammeintopf Barrogog. Jene die nicht Böckeliges mögen, bekommen ein Omelett (und wissen nicht, was sie verpasst haben!) Auch Pastillas werden aufgefahren. Das ist eine Art Krapfen aus hauchdünnem Teig hergestellt, wie die Frühlingsrollen, mit Puderzucker und Zimt bestreut. Die Füllung besteht aus einer Gemüse-Nuss-Fleisch Mischung. Eigentlich gehören Mandeln und Taubenfleisch hier rein, aber in diesen hier ist nur Poulet. Mir schmeckt es jedenfalls.

Natürlich rundet auch heute wieder ein Anti-Käfer-Wasser den Tageslauf ab. Nein, noch nicht ganz. Beim Blödeln an der Bar mit dem Chauffeur haben wir behauptet, dass uns die andern zwei ausgesperrt hätten (also ist doch logisch, wer noch an der Theke sass). Und irgendwie kam es uns fast provokativ vor, wie postwendend uns die Zimmernummer 701 genannt wurde. „Dem sollten wir jetzt eigentlich klopfen und schauen wie er reagiert“. Da zieht sich sogar Käthy nochmals an und per exgüsi nehmen wir ein Mitbringsel mit. Es stehen uns zur Verfügung: Mandarinli und Bananen. Das Gekicher wieder, der hört uns sicher durch alle Wände hindurch. Wir verstecken uns im Quergang und beherzt klopft Käthy und will ihr Leid klagen, dass jetzt sie ausgesperrt sei. Erst

jetzt verjagt es uns fast ob dem Bild der obszönen Gegenständen in ihren Händen. Aber wir haben's schon gedacht, niemand öffnet. Feigling!! Oder sind wir etwa an einer falschen Tür?!!!

Also schaukeln wir wieder zu viert im heissen Kerker einem neuen Morgen entgegen und holen uns auf den Scheiss-Pritschen viermal Rückenweh. Und jetzt, wo ich den Dreh raus habe, wie man mit einem ‚Hopp‘ über den Nachttisch und einem Hecht leicht nach rechts in die obere Gefilde kommt, erzählt mir jemand, dass unter dem Bett eine Leiter liege!!

Montag, 20. Oktober

Zuerst begrüsst uns heute noch die Sonne, jedoch auf dem Wasser draussen steht eine schwarze Wand, die sich ausregnen will. Bald haben wir's geschafft! Wir fahren in die Strasse von Gibraltar. Eine dicke Wolke krönt den grossen Felsen auf der rechten Seite. Auch die Küste von Ceuta mit dem Jebel Musa auf der linken Seite ist in Sichtweite. 14 km beträgt die kürzeste Distanz zwischen den beiden Erdteilen, welche mit schnellen Tragflügelbooten spielend bewältigt wird.

Die Verspätung haben wir natürlich noch nicht wieder aufgeholt, weshalb uns ausser Programm doch noch ein Mittagessen serviert wird. Teigwaren und Rindfleisch, nicht eben sehr originell, aber gut.

Die Regenwolken haben sich auch über dem afrikanischen Festland nicht aufgelöst, alles sieht frisch verregnet aus. Die Luft ist jedoch angenehm in der Temperatur.

Gegen drei Uhr wird nun in der Nähe des Hafens am Heck die Marokkanische Fahne gehisst und endlich beruhigen sich die stampfenden Maschinen im Schiffsbauch. Als ob es eine Kleinigkeit wäre, dreht sich der Koloss um 180° an Ort und Stelle um sein Hinterteil millimetergenau in die ihm zugeordnete Ecke des Hafenbeckens hineinzudrücken. Marokko – Du hast uns! Wir kommen! Ausser unserem Car ist nur noch ein französischer Kleinbus an Bord. Die sind nun zuvorderst, weil sie zuletzt eingeladen wurden. Das andere sind fast alles Marokkanische Privatautos. Viele hochgetürmt mit Gepäck, das man aus dem Ausland mit heimbringt und welches hier auch entsprechend inspiziert wird. Einen Oldtimer mussten sie schon auf die Fähre schieben und jetzt sind wieder etwa 10 starke Männer dran, ihn anzustossen.

Die Formalitäten laufen relativ reibungslos ab. Den Pass mit dem Marokkanischen Stempel hat uns Martin auf dem Schiff wieder ausgeteilt. (Natürlich nicht ohne sich vorher Alices Passfoto und Geburtsdatum gemerkt zu haben, wohlgemerkt!) Die eingetragene Nummer hätten wir uns zu merken, wir bräuchten sie für den Papierkrieg in jedem Hotel. Auch die Quittung für den ersten Bezug von Marokkanischem Geld müsse man wohl verwahren, denn ohne diesen könne man am Schluss keine Dirhams mehr zurückwechseln. Und ausführen darf man auch nichts mehr.

Gerade um die Ecke, noch im Hafenaerial warten Wechselstuben schon auf unsere Euros. Jetzt kann ich meine neue Traveler-Cash Karte ausprobieren. Ich habe mir extra 1000 Fr. in Euro aufgeladen. Diese ist unabhängig von einem Bankkonto und ich kann damit an jedem Cirrus-Bancomat Bezüge in der Landeswährung tätigen. Schon will ich die Karte einschieben, da durchläuft es mich siedendheiss: Der Pin! - Wie lautet der Pincod? - Vergessen! Der war ja so leicht, den würde ich sicher nicht vergessen! Meinte ich, und habe es im Trubel der letzten Reisevorbereitungen unterlassen, diesen in eine mir wohlbekanntere Zahlenkombination zu ändern! Und aufgeschrieben habe ich ihn nur zuhause. Dort nützt es jetzt am meisten.

Ich glaube das hässliche Modewort geht mir nicht nur einmal über die Lippen. Also wechsele ich halt vorerst die 100 Euros, welche ich wenigstens als eiserne Reserve mithabe. Vor lauter Ärger über soviel Blödsinn realisiere ich kaum, dass wir nun einen neuen Passagier erhalten haben, unsern Marokkanischen Reiseführer Mohammed. Ich grummle vor mich hin und denke, der soll doch alle andern lehren, wie man auf arabisch Grüezi sagt. Salam-aleikum weiss sowieso jedes Kind.

Mohammed kommt seiner Pflicht gut nach. Beflissen erklärt er was zu sehen ist. Salzgewinnung auch hier. Noch befinden wir uns in einem fruchtbaren Gebiet mit ganz dunkler Erde. Auch ein Waldgebiet durchfahren wir. Es sind Laubbäume deren Stämme wie dunkel angemalt aussehen. Es seien Korkeichen. Die Rinde, die man alle acht bis zehn Jahre erntet, wächst wieder nach. Die Fel-

der sind hier auch vielfach durch Hecken aus Feigenkaktussen abgegrenzt. Dicht geziert mit den stacheligen Früchte, mit welchen wir damals in Malta nähere Bekanntschaft geschlossen haben. Mohammed belehrt uns aber jetzt, dass diese Feigen reif und essbar seien, wenn ihre Farbe grün sei. Aha!

Auch weite Erdbeerplantagen gibt es hier. Warum und was man davon in dieser Jahreszeit mit Plastikfolie abdecken muss, wird mir eigentlich nicht ganz klar.

Was aber unsere verwöhnten, an Sauberkeit orientierten Schweizeraugen am meisten auffällt und befremdet, ist der allüberall verstreute und herum liegende Unrat. Dosen, Tüten, PETflaschen, Plastiksäcke. Vom Winde über alle Felder verweht, in alle Strassengraben zusammengefeht. Zierde aller Büsche und Bäume: weisse und schwarze Fetzen aus nicht verrottendem Plastik.

In Asilah begegnen wir einer Beerdigung. Der Bus muss anhalten und der Leichnam, welcher auf einer Bahre von einer Gruppe Männer auf den Schultern getragen wird, passiert gerade ausserhalb meines Fensters den Bus. Er ist einfach in einen gewobenen Teppich eingeschlagen. Kein Sarg. Nur Frauen kommen in Säрге. Damit sie nicht von fremden Händen berührt werden. Auch haben die Frauen an Beerdigungen nichts zu suchen. Die haben die erste Zeit zuhause zu wehklagen, auf dass es die Ruhe der Dahingeschiedenen nicht stört.

Es scheint, dass wir für unsere Ferien wirklich gerade den Beginn der Regenzeit erwischt haben. Noch ist der Himmel ziemlich bewölkt und Feld und Flur zeugen von eben erlebtem nassem Segen von oben. Noch vermochte der Regen den Staub eines heissen Sommers nicht von den Markisen und Vordächern abzuwaschen und der harte, verkrustete Boden ist noch nicht im stand, das Nass aufzunehmen. Pfützen und Tümpel auf Weg und Steg. Neben der asphaltierten Strasse mit regem Autoverkehr, verläuft ein sichtlich neu erstellter Karrenweg. Gedacht für Eselsfuhrwerke, Velofahrer und Fussgänger, im Moment zwar eher für d'Füchs. In den lehmigen Karrenspuren steht das Wasser knöcheltief. Vor die Haustür in die morastigen Quartierstrassen zu gehen, empfiehlt sich tunlichst nur mit Gummistiefeln.

Schon holt uns die Dunkelheit ein. Wegen unserer Verspätung können wir auf unserer ersten Etappe von etwa dreihundert Kilometern durchs Land nur etwa zwei Drittel bei Tag kennen lernen. Entsprechend verspätet treffen wir in Fès im Hotel Zalagh (man sagt Salar) ein, wo wir uns aber an einem reichhaltigen Buffet gütlich tun können. Fisch, Vogel und Gemüse. Nur kein roher Salat, davor wurden wir gewarnt. Alles, was mir Wasser in Berührung komme, könnte für uns Europäer nicht verträglich sein. Eigentlich schade um die vielen schönen Vitamine hier. Trotzdem ist Vorsicht besser und da wir im Hotel keine Bar finden, zelebrieren wir für heute halt unser Anti-Käfer-Ritual mittels Zahnglas im Zimmer.

## Dienstag, 21. Oktober

Fremde Vogelstimmen pfeifen mich aus süssem Schlummer. Ein neugieriger Blick aus dem Fenster, wie wohl Fès bei Tag aussieht? Aber da wird mein Gwunder noch etwas auf die Probe gestellt. Dichter Nebel hat das Undurchdringliche der Dunkelheit abgelöst. Die Sicht reicht eben etwa 100 Meter auf eine Bahnlinie, die direkt vor dem Haus vorbeiführt. Wenn man jetzt den Fahrplan kennen würde, könnte man sich auf die Lauer legen und mit einer Foto Alice eine Freude machen. Sie sammelt Züge, Lokis und Liselis (das seien Draisinen) aus aller Herren Länder. Etwa zwei Züge fahren pro Tag vorbei, hat Mohammed behauptet. Der eine schreckte uns gestern mit Getöse aus unserem ersten Schlaf. Da könnte man also lange warten. Also ist mal Shower time. Kaum mit einem Fuss in der Badewanne, geht vor dem Haus das Getöse wieder los. Die frisch aufgeladene Kamera steht griffbereit auf dem Lavabo. Und ich schaffe sogar eine diffuse Aufnahme des endlosen Güterzuges. Zum Glück ist Nebel, so ist kaum anzunehmen, dass jemand eine fühlblutte Fotografin auf einem Hotelbalkon ausmachen kann.

Bevor wir heute losfahren, probiere ich in der Telefonboutique vor dem Hotel zu Kleingeld zu kommen. Wir haben gestern bei einem Bisihalt festgestellt, dass es schwierig ist, für einen Tee die grossen Hunderternoten loszuwerden. Alle wollen Kleingeld, aber

niemand gibt einem welches. Der Kioskverkäufer ist bei mir noch grosszügig und ich erhalte sogar Münz um das nächste mal der Toilettenfrau etwas geben zu können, aber als Käthy dasselbe will, streikt er. Schliesslich will er etwas verkaufen!

Abdullah ist ab heute unser neuester Begleiter. Er wurde vom Staat als offizieller Schutzengel für uns bestimmt. Seit dem Attentat in Casablanca in diesem Frühjahr müssen Gruppen über 20 Personen ausser von einem einheimischen Fremdenführer, auch noch von einem marokkanischen Sicherheitsbeamten, oder wie man dem sagen will, begleitet sein. Seine Aufgabe ist es, stets den Bus zu bewachen. Er steigt als erster aus (um zu schauen, ob die Luft rein ist !) dann hilft er den Passagieren galant über die unterste Treppenstufe ins Freie. Am Abend muss er dem Chauffeur an die Hand gehen beim Aufräumen und Säubern, dass andern tags der Bus wieder blitzt und blankt und dann kann er sich auf der hintersten Bank breit oder lang machen und muss dafür besorgt sein, dass sich nachts niemand am Car zu schaffen macht.

Während unserer Fahrt nach Meknès (man spricht den Anfang aus wie Mc Donald) bringt uns Mohammed die Stadt und das Gebiet, welches wir durchfahren näher. Knapp ausserhalb Fès saugt die Sonne den Nebelvorhang aus und gibt die Aussicht auf eine fruchtbare Gegend frei. Olivenplantagen und Gemüseanbau. Siebzig Prozent der Bevölkerung sind Bauern. Stände am Strassenrand bieten Zwiebelzöpfe und Granatäpfel an. Ab und zu weiden ein paar Schafe, dabei immer ein Hirte, der aufpasst, dass seine Schützlinge nicht auf die Strasse gehen. Meist sind es alte Männer. So nahe an der Strasse kann man kein Foto machen. Schon gar nicht mit einer Digitalkamera. Also ist der schlafende Mann unter einem Feigenbaum mit seinem Hirtenstab auch ein Bild, das nur in meiner Erinnerung gespeichert werden kann. Hoffentlich hat mein organischer Chip noch ein bisschen freies Memory, für all diese Eindrücke, die ich nicht mit dem Foti festhalten kann.

Obwohl die Moslems keinen Alkohol trinken, gibt es in dieser Gegend viele Trauben. Sie kultivieren diese an den niederen, am Boden kriechenden Rebstöcken, wie ich es in Jordanien gesehen habe. Man möchte ja auch den Tourismus ankurbeln und ohne Bier und Wein liessen es wohl viele Ausländer sein, Marokko zu besuchen. Ausserdem schmeckt auch für den Moslem köstlich, was verboten ist.

Einen ersten Eindruck von Meknès, welche man die grüne Stadt nennt, erhalten wir von einem Aussichtspunkt auf einer Anhöhe über der Stadt. Kaum hat der Car angehalten, wird man auch schon umlagert und umworben um allerhand Souvenirkram zu kaufen und prompt hat der junge Mann mit seinen bunt gehäkelten Mützen bei unserer Gruppe ein Erfolgserlebnis. Durch die Vorstadt sucht sich Martin den Weg Richtung Altstadt. Der Verkehr hier ist für uns schon noch etwas gewöhnungsbedürftig. Eselsfuhrwerke neben Mercedestaxis und hochbepackten Lastern. Das Faszinierendste jedoch sind die Fahrschul-Autos. Martin macht uns darauf aufmerksam, dass diese zwei Steuerräder haben. Allein nur die Vorstellung, was passiert, wenn der Fahrschüler rechts abbiegen will, obwohl der Lehrer links gesagt hat und jeder das Steuer auf seine Seite reisst....

Nochmals steigt jemand zu. Wichtig ist, dass man für jede Stadt einen örtlichen Führer hat. Mohammed darf das nicht machen, er stammt aus Marrakesch. Also erklärt uns jetzt eine nette junge Dame in einer bordeaux roten Djellabah mit tausend Knöpfen alles Wissenswerte über Meknès. Zuerst das schöne Tor el Khemis. Dabei lüftet sie auch schon das Geheimnis, warum in den dicken Stadtmauern und deren Türmen immer diese vielen Löcher zu sehen sind. Beim Bau dieser mit Stampflehm errichteten Bollwerke, werden dort Balken eingelegt, welche das Gerüst bilden. Später werden diese dann wieder entfernt. Die Löcher aber bleiben. Sie sind wichtig, damit das etliche Meter dicke Mauerwerk gut austrocknen kann.

Das Königliche Gestüt müssen wir auch unbedingt noch gesehen haben und dann die sagenhaften Getreidespeicher welche von Moulay Ismail gebaut wurden. Schaudernd vernimmt man, wie dieser grausame und grössenwahnsinnige Moulay Ismail die Gefangenen und vor allem christliche Sklaven geschunden hat um diese gigantischen Anlagen zu bauen, welche sich über viele Kilometer erstreckten und von denen wir nur einen Bruchteil sehen. Der grösste Teil ist dem Verfall preisgegeben. Aber schöne Perspektiven eröffnen sich dem fotografischen Auge in diesen mit Unkraut verwachsenen ‚Säulenhallen‘.



Dann werden wir zum schönsten Tor der Stadt, dem Bab Mansour geführt, dessen Pracht aus Marmor, und Keramikmosaiken einem staunen machen. Auch zum Staunen ist der Prunk, den man im Grab des Moulay Ismail antrifft. Auch hier tritt man durch ein reich verziertes Tor in heilige Hallen. So heilig, dass man die Schuhe ausziehen muss. Dabei liegt dort drin ein so blutrünstiger und gewalttätiger Herrscher. 500 Frauen habe er gehabt und von all den vielen Kindern, die er gezeugt habe, seien angeblich alle Mädchen gleich nach der Geburt erdrosselt worden. Man kann sich vorstellen, dass bestimmt die ganze Stadt Nachkommen seines Geschlechts sind. Dann geleitet uns die Stadtführerin noch durch den Souk in einen Laden wo Lederwaren und Tischdecken mit Marokkanischen Stickereien angeboten werden. Für uns mit Rabatt. Während man noch auf jene wartet, die ‚lädèle‘, zerrt mich der Nachbar-Ladenbesitzer in sein Reich, wo man die vielfältigsten Formen von farbigen leuchtenden Lampen aus Ziegenleder bewundern kann. Glücklicherweise wieder draussen, kann ich einem Dattelverkäufer nicht widerstehen und feilsche doch tatsächlich noch um eine Handvoll Datteln. Aber wahrscheinlich habe ich um den Kilopreis gemarktet, nicht um die Portion, welche ich haben möchte. Er gibt mir noch eine zweite Handvoll drauf und es scheint mir, dass er ein schlechtes Gewissen hat, mir diese Portion für 5 Dirham zu überlassen. „Getraust Du Dir, Datteln zu essen?“ fragt mich jemand. Warum? Mit Wasser wurden sie jedenfalls nicht gewaschen und es ist auch kaum anzunehmen, dass dem Verkäufer seine Hände mit Wasser in Berührung kamen, bevor er mir den süßen Haufen von Hand abgewogen hat!

Regenwolken dräuen am Himmel. Höchste Zeit, dass wir mit dem Bus entfliehen können. Eine Mittagsrast in einem schönen Restaurant wird angekündigt. Dabei habe ich eben zwei Portionen ausgezeichneter Datteln vertilgt. Irgendwo, fast hätte ich gesagt in der Wüste zwischen Meknès und Moulay Idriss entlässt uns Martin in ein Restaurant, dessen Stuck und Schmuck fast mit jenem im Mausoleum des Ismail konkurrieren kann. (Sei nicht so despektierlich, Schreiberin!) Während die meisten sich nun an Brochettes und andern landestypischen Leckereien laben, welche in den geheimnisvollen irdenen Töpfen mit dem kegelförmigen Deckel serviert werden, sitze ich zusammen mit Alice, Ursi, Roswitha und Edith bequem in einem Fauteuil an einem wunderschön gedeckten Tisch und nippe an einem Schai mit Nana. Dies allein schon wegen der Zeremonie mit diesem Tee. Zehn, zwölf Gläser in welchem ein frisches Pfefferminzblatt steckt, werden in Reih und Glied auf einem Tablett aneinander gestellt. Dann wird aus der vollen Teekanne aus einem halben Meter Höhe eingegossen. Ohne Unterbrechung, alle zwölf Gläser voll. Ich liebe diesen arabischen Tee, einer Mischung aus Grüntee und Pfefferminz und unheimlich süüü.

Um zu unserem nächsten Ziel zu gelangen führt unser Weg zuerst durch eine Heilige Stadt. Moulay Idriss, genannt nach dem Begründer des ersten muslimischen Staates in Marokko. Ein Wallfahrtsort, fast so wichtig wie Mekka, aber uns interessiert Volubilis, eine geschichtlich viel ältere Stätte. Das Timing mit dem Wetter ist wieder phänomenal. Während Mohammed sich um die Eintrittskarten kümmert, fallen die ersten Tropfen und es folgt ein Sturzbach. Zum Glück können wir noch im Schutze des Souvenirladens abwarten, bis es sich ausgeregnet hat. Wer hat, mit Schirm und Regenschutz ausgerüstet, inspiziert nun die Überreste von alten Römischen Mosaiken, Ölmühlen, Säulenhallen und Triumphbogen, welche während der Zeit der Römer und lange darnach eine ganze Stadt bildeten. Bald aber setzt sich die Sonne wieder durch und verzaubert die uralten Gemäuer durch ihren goldenen warmen Schein. Waren wir nicht letztes Jahr eben gerade auch in einer Römischen Grabungsstätte, als wir ähnlich verschifft wurden?

Heimwärts geht's auf der gleichen Strasse, welche wir gestern bei Dunkelheit gekommen sind. So verpassen wir nun doch nicht eine ganz wunderbare und fruchtbare Landschaft. Die schachbrettartig zusammengewürfelten, bestellten Äcker in allen Brauntönen und Felder, welche sich auf sanften Hügeln dahinziehen, tun es mir wieder mal an. Und immer wieder Schafferden. Schafe im beigen Kleid tummeln sich zwischen ihrem Futter aus beigen, trockenen Halmen, welches die Hitze eines langen Sommers noch übriggelassen hat. Sogar einen Stausee sieht man. Der Staat hat sich zum Ziel gemacht, so viele Stauseen zu bauen, dass damit eine Million km<sup>2</sup> Land künstlich bewässert werden kann.

Um halb acht ist Nachtessen. Zusammen mit Ursi und Rwsitha sind wir nun schon eine eingespielte Sechser-Tischmannschaft. Doch heute fehlt Ursula. Sie sei zum Coiffeur in die Stadt gegangen. Ganz allein? Hoffentlich ist sie dabei nicht unter die Räuber geraten. Erst um halb zehn überrascht sie und Roswitha uns in der Bar bei Antikäfer- und Duzis Umtrunk. (Dank Martin haben wir sogar zwei Bars gefunden im Hotel) Top gestylt, sogar Pedicure hat sie machen lassen und für alles kaum zehn Franken bezahlt.

Mittwoch, 22. Oktober

Um Fès kennen zu lernen, wurde heute Adil entsandt. Er trägt eine weisse Jellabah und hat blaue Augen. Jellabaha sind die langen, weiten Gewänder mit den Kapuzen, welche Männer und Frauen als Strassenkleid tragen. Ein Kaftan hat keine Kapuze und wird eher im Haus getragen. Auch Adil führt uns zuerst auf einen Hügel, von wo man die ganze Stadt, oder vielmehr alle drei Städte, die Neustadt und die beiden Altstädte Fès el-Jedid und Fès el-Bali überblicken kann. Ein wichtiges arabisches Wort sollen wir uns merken: ‚Balak‘, das heisst ‚aus dem Weg‘. Die Altstadt hat so enge Gassen, dass kein motorisierter Verkehr möglich ist. Alles wird noch mit Eseln transportiert. Dafür hat jedes Haus eine Fernsehschüssel auf dem Dach, welche wie tausend Augen zu uns herauf schauen.

Das Erste, was wir in der Stadt bewundern müssen, ist natürlich der Königspalast mit seinen golden ziselierten Türen. Es sei allerdings nicht Gold, nur eine gelb glänzende Bronzelegierung, welche einmal jährlich mit Zitronensaft wieder zu seinem strahlenden Glanz kommt. Ob der Monarch zur Zeit im Palast weilt, wissen wir nicht. Das wissen nicht mal die königlichen Köche. Die haben jeden Tag für seine Majestät zu kochen, sodass er jederzeit an den Tisch sitzen könnte. Wer dann das Zeug essen darf, wenn er nicht kommt, habe ich nicht herausgefunden.

Gerade um die Ecke des Palastes, befinden wir uns im Judenviertel. Da faszinieren mich natürlich wieder die Krämerläden mit ihren überquellenden Auslagen. Dicht an dicht stehen Körbe mit kunstvoll aufgeschichteten Datteln, Säcke voll Nüsse und Körner, Berge von Gewürzen deren Duft einem in die Nase steigt. Vor lauter staunen darf man aber nicht vergessen, zu schauen, wohin man tritt. Fehlende Bsetzsteine und ausgebudelte Löcher könnten einem zum Verhängnis werden. Immer enger werden die Gassen und vielfältiger das Angebot aller Buden und Läden. Werkzeuge, Schuhe, Kleider, bestickte Kaftans neben Bluejeans und immer wieder das Balak – Balak! Diesen Eseltreibern weicht man tunlichst beizeiten aus, sonst hat man schnell ein eisernes Bügelgestell im Rücken, mit welchem die Esel ausgerüstet sind, um die Coci-Harassen zu transportieren. Sieben aufs mal, drei links, drei rechts und eine zuoberst. (Chmar heisst Esel, damit wir es hier festgehalten haben. Gell Alice!) Sollte man ein neues Gebiss brauchen, machen Hinweisschilder auf die Ateliers aufmerksam. Auch wenn man nicht lesen kann, ist alles klar!

Eine kurze Verschnaufpause lang kommen wir durch ruhigere Gassen. Unter einem Torbogen sitzt ein Schuhmacher. Auf den hat Alice gerade gewartet. Ihr geübtes Auge hat sogleich erkannt, dass dieser im Besitz genau jenes Leimes ist, welcher die Sohle ihres Zehenschlappens nötig hat. Sie weiss auch, dass der Leim eine Zeit lang gepresst werden muss, bis er hält. Also ist sie für eine halbe Stunde einfüssig barfuss unterwegs in den zum teil müllübersäten engen Gassen, wo manchmal eine schwangere Frau kaum Platz hat. Und doch verstecken sich hinter den schäbigen Mauern und verlotterten Eingangstüren die reinsten Paläste. Nach aussen nicht sichtbar, um den armen Bruder nicht zu provozieren. Jedenfalls finden wir uns plötzlich in einer solch prunkvollen Halle wieder, der Hochburg einer Teppichkooperative. Ein riesiger mosaikverzierter Wandbrunnen, prunkvoll ausgestattete Nischen mit goldenen Leuchtern und ledergepolsterten Wandbänken, wo man wichtige geschäftliche Besprechungen abhalten kann oder was auch immer. Uns will man aber ein Geschäft für einen Teppichkauf näher bringen. Zuerst bekommt jeder mal ein Glas heissen Tee.

Dann werden Teppiche angeschleppt und ausgebreitet, jeder schöner als der andere. Geknüpft Berber und gewobene Kelims oder sogar bestickte Hochzeitsteppiche. Transport kein Problem, es würde zum Bus gebracht. Dort hat's genügend Platz, wir sind

ja nur halb ausgebucht. Aber ausser einem oder zwei ganz kleinen Paketen, welche sich gut unter dem Arm mittragen lassen, lässt sich niemand im grossen Stil verführen.

Jemand zerrt mich in einen kleinen Raum, wo eine Lehrerin mit kleinen Kindern Verse auswendig lernt. Man dürfe dort ein Foto machen. Für solche Fälle habe ich jetzt meine Farbstifte dabei. Jedenfalls freut sich die Lehrerin über die zwei kleinen Schachteln und die winzigen Zeichnungsheftchen.

Wieder draussen im Getümmel, vorbei an schönen Mosaikbrunnen und prunkvoll verzierten Toren, führt uns Adil durch einen engen Gang und tausend Treppen irgendwo hinauf in die Höhe von wo man einen Überblick auf das Tun und Treiben der Ledergerber hat. Unterwegs bekommt jeder eine Handvoll Pfefferminze als sogenannte Gasmasken. Das Bild, das sich uns bietet ist unbeschreiblich. Der Duft, der unsere Nase ‚umschmeichelt‘ ebenfalls. Sitzen wir in einem Film, oder wurden wir in einer Zeitmaschine tausend Jahre zurückversetzt? Man überblickt einen grossen Innenhof, der wabenförmig mit unzähligen gemauerten Trögen ausgestattet ist. Viele dieser Tröge sind angefüllt mit verschiedenfarbigen Flüssigkeiten und Farblösungen in welche die zu bearbeitenden Tierhäute getaucht werden. Konzentrierter Rinder- und Kamelurin mache die lederne Haut geschmeidig. Naturfarben aus Safran, Mohn, Indigo und Antimon verleihen ihm die gewünschte Farbe. Junge Männer (ich glaube schon, dass bei dieser Arbeit niemand alt wird) mühen sich an und sogar in diesen Bottichen mit Waschen und Kneten der Ware ab. Die Hauswände und Dächer ringsum zieren lauter blassrosa Häute, welche dort zum Trocknen aufgehängt wurden. Ich muss mich selber ins eigene Fleisch zwicken, es scheint fast nicht wahr zu sein, dass man hier im Jahr 2003 lebt und nicht in einer Kulissenstadt zur Inszenierung eines mittelalterlichen Films.

Natürlich wird man auch hier in der Verkaufsabteilung der Ledergerber-Kooperative dazu angehalten sich mit allen möglichen Ledersachen einzudecken und ich komme so zu einem neuen flachen ledernen Bauchkiosk.

Zum Dessert gibt's noch was, um die Augen zu besänftigen. Wir dürfen einen Blick in eine Koranschule oder Medersa werfen. Ob jetzt das eine Universität war oder eben nur eine Studentenunterkunft oder was auch immer, bekomme ich nicht so recht mit. Erstens muss ich die Pracht und Vielfalt der kalligrafischen Verzierungen aus Stuckornamenten und Zedernholzschnitzereien fotografieren, als Adil auch schon in seinem Vortrag unterbrochen wird, weil Vreni ungefragt wegtaucht. Bestimmt sind das die Nachwirkungen der intensiven Inhalation vorhin auf dem Dach. Zum Glück ist es von hier nicht mehr weit bis zum Restaurant, in welchem unsere Gruppe zum Mittagessen angemeldet ist.

Auch hier wieder ein Teemeister-Zeremoniell und noch bevor man bestellt hat, werden unzählige Schüsselchen aufgeföhren mit den verschiedensten Vorspeise-Spezialitäten wie diversen Oliven, Houmus, Harissa und vieles mehr. Wir entscheiden uns für die Spezialität des Hauses, die Pastilla, jene pudierzuckerbestreue, mit Huhn und Gemüse gefüllte Pastete. Alice will *nur* ein Couscous und bekommt unter einer Kegelhaube eine Riesenportion zusammen mit einer Gallone Hammelfleischsauce. Ungefragt kommt zum Schluss für alle eine grosse Platte Früchte. Eine Gelegenheit, einmal Granatäpfel auszuprobieren.

Um noch zu unserer letzten Führung ins Reich der Ziseleure zu kommen, umfahren wir die Medina im Bus und peilen das entsprechende Viertel durch das auf der Nordseite gelegene Tor, das Bab Bojeloud an, welches zwei Gesichter hat. Aussen ist es blau-golden und innen grün-golden. Auch hier wie überall, wenn man den Fuss aus dem Bus setzt, wird man umringt, belagert und belästigt mit allerlei Strassenverkäufern. Sei's mit Karten, Filmen, bestickten Kaftans oder hier vorwiegend mit ziselierten Messingtellern und Silberkannen. Auch viele Bettler sieht man, welche mit der hohlen Hand durch die Strassen irren oder in einem Winkel hocken. Hier schreit ein Wickelkind auf dem Schoss seiner bettelnden Mutter. Ein richtiges Wickelkind. Seine Beinchen sind eng zusammengeschnürt, so dass es nicht richtig zappeln kann. Glaub wohl, muss das arme Ding so schreien.

Und wieder befinden wir uns in einem grossen Laden oder ist es Museum? Ich glaube beides. Jeder Quadratmillimeter an allen Wänden und Säulen und Gestellen ist bedeckt mit ziselierten Tellern, Kannen, Vasen, Spiegeln, Laternen und, und, und... einem

Bronce-Uhulein! Dieses darf zusammen mit einem wunderschön gearbeiteten ziselierten Messing-Teller mit Alice nach Winterthur kommen.

Im frühen Nachmittag sind wir wieder zurück im Hotel und müssen nichts mehr. Edith ist froh, wieder etwas ausruhen zu können. Auch Alice hat sich entschlossen, sich heute im Hamam des Hotels verwöhnen zu lassen. Den ganzen Tag auf den Beinen und unterwegs zu sein, hat eben beiden etwas zu schaffen gemacht. Ich will mein Glück am Bancomat nochmals versuchen. Keine fünf Minuten vom Hotel entfernt habe ich vom Bus aus einen Cirrus-Automaten erblickt. Also mache ich mich auf. Glücklicherweise habe ich die belebte Strasse überquert und steure zielstrebig der Bank zu. Zwei Schwarze plaudern dort zusammen und links vom Automaten drückt sich eine dubiose Gestalt herum. Plötzlich bin ich mir nicht mehr so sicher, ob es schlau ist, ganz allein Geld beziehen zu wollen. Mit Leichtigkeit könnte man mir den Weg versperren und mir die eben entnommenen Moneten wegnehmen. Also hole ich zuerst im Hotel Käthy als Verstärkung. Jetzt stehen vor dem Eingang zwei gutgekleidete junge Männer herum. Diese sehen eher aus, also ob sie von der Bank dazu angestellt sind, den Automaten etwas im Auge zu behalten und nun bin ich eher etwas erleichtert. Machen wir also noch einmal einen Versuch mit dem ziemlich sicher richtigen Pin, um an mein Traveler Cash zu kommen. Schon will ich mir gratulieren, weil ich gefragt werde, wie viele Dirhams ich wolle. Doch im letzten Moment weigert sich das Ding, weil mein Pincode falsch sei.... Dann halt nicht. Nehme ich eben die Visa Karte. Aber auch mit dieser muss ich zuerst ausprobieren, ob es nun der vier- oder der sechsstellige Pin ist, den ich brauche. (Schande!) Aber ich schaff es wenigstens, glücklich in den Besitz von tausend Dirham zu kommen. Schliesslich wichtig für den Wein zum Essen und den Whisky an der Bar und die Datteln im Souk und die Ledertasche und was kommt noch alles?

Natürlich, der Ausflug morgen in die Sanddünen der Sahara. Die Begeisterung scheint nicht überall durchzugreifen. Es haben sich nur etwa acht angemeldet. Also wird beschlossen, dass jene am frühen Morgen mit dem Jeep hinausfahren um den Sonnenaufgang zu sehen. Um wie planmässig den Sonnenuntergang in der Wüste zu erleben, müssten wir morgen recht früh los. So können wir nun die Strecke von etwa 400 Kilometern etwas gemütlicher angehen.

#### Donnerstag, 23. Oktober

Noch immer ist es regnerisch. Die Strasse Richtung Süden führt uns zuerst in die Berge über den Mittleren Atlas. Mit zunehmender Höhe verdichtet sich auch der Nebel, welcher uns, eingereiht in eine Lastwagenkolonne, kein Überholmanöver erlaubt. Bald ändert sich auch die Vegetation. Der Nebel lichtet sich wieder und gibt den Blick auf eine eher europäisch anmutende Landschaft frei. Es gibt hier viele Apfelbäume in Niederstammkulturen und auch die Häuser haben Satteldächer – wegen dem Schnee! Am Strassenrand sitzt ab und zu ein einsamer Verkäufer, zwei oder drei Gläser oder Büchsen mit Honig neben sich, welchen er an den Mann bringen möchte. Korkeichenwälder und Schaf- und Ziegenweiden wechseln sich ab. Ifrane ist eine auf 1400 Meter gelegene Garnisonstadt. Sie fällt auf, weil hier alles so sauber ist und man könnte sich fast in einer schweizer oder süddeutschen Ortschaft wähen. Herbstlich gefärbte Birken und Pappeln vermitteln ein vertrautes Bild. Hier schicken die Wohlhabenderen ihre Jungmannschaft in Internate oder Sportausbildung und auch eine Königsresidenz befindet sich hier. Wahrscheinlich geht hier der König in die Skiferien!

Auf einer Passhöhe gibt es einen Zigarettenhalt. Es ist recht frisch draussen. Mit diesem Pass haben wir nun auch schon den höchsten Punkt unserer Route über den Mittleren Atlas bezwungen. Eher sanft geht's auf der andern Seite hinunter. Noch sind die sanften Hügel mit Zedernwäldern überzogen, dann werden sie bald von weitem Weideland abgelöst wo sich Schafe und viele Ziegen tummeln. Golden schimmern noch die Disteln, welche übriggeblieben sind, alles andere ist braun und abgefressen.

Die Hirten haben heute die Kapuze ihrer Jellabah über den Kopf gezogen. Der Herbst scheint nun da zu sein. Dort sieht man einen Bauern pflügen. Mit Esel und Holzpflug. Vielleicht ist es eher nur ein Pfahl, mit welchem er die Erde bearbeitet. Da und dort entdeckt man auch die braunen Zelte der Halbnomaden, die ihre Herden betreuen. Dann scheinen wir die Hügel hinter uns zu haben

und endlos weit und einsam dehnt sich Landschaft aus zwischen dem Mittleren und den Ausläufern des Hohen Atlas. Rötlich gelb ist der Boden und die Farbe der Häuser unterscheiden sich nicht von der Farbe ihrer Umgebung. Man benützt das Material an Ort und Stelle für den Hausbau. Das ist billig und auch strategisch gut. Manchmal kann man die Siedlungen aus der Ferne kaum wahrnehmen. Wo Wasservorkommen ist, gibt's kleine Oasen wie grüne Flecken aus ein paar Bäumen und Gebüsch mit ein paar aus Lehm gestampften Häusern.

Es ist inzwischen Mittag geworden und Martin hält ausserhalb Midelt vor einer herrschaftlich aussehenden Kasbah an. Im Innern der vielen Türme und Mauern finden wir ein vornehmes Restaurant, welches auch einem Ansturm von mehreren Cars gewachsen ist. Also wäre das wohl jetzt eher ein Ksar. Der Unterschied zwischen Ksar und Kasbah besteht darin, dass im ersteren einzelne Familien leben, während eine Kasbah eine ganze Gemeinschaft, also ein ganzes Dorf beherbergen kann. Während wir an niederen Tischen auf bequemen Fauteuils Gemüsesuppe, Spiesse oder Tajine geniessen, bringt uns ein musikalischer Berber mit seinem Saiteninstrument Kappenzötteli schwenkend ein einheimisches Ständchen dar. Bestimmt ist er vom Restaurant dafür engagiert, denn erstaunlicherweise sammelt er am Schluss gar kein Almosen ein.

Auf der andern Seite der öden Wüstenstrasse könnte man wunderbare Wüsten-Sandrosen, wagenradgrosse Ammoniten, und noch viele andere Fossilien erstehen.

Während der Weiterfahrt verdüstert sich der Himmel noch mehr und es beginnt zu regnen. Regnen ist zwar wohl ein bisschen zu milde ausgedrückt. Wir sind in der Wüste und es schiff!!!! Aber auch das ist ein ganz faszinierendes Schauspiel. Beinhart und trocken seit vielen Monaten, wartet die Erde auf Wasser, doch sie ist ihm nicht gewachsen. Verschlössen ist ihre Oberfläche und es sammelt sich in jeder Karrenspur, in jedem Eselstritt und jeder noch so kleinen Senke zuerst mal ein Pfütze an, welche wächst und sich mit ihrer neuen Nachbar-Glungge bald zu einem flachen See vereinigt. Findet es einen Ausgang, sucht es sich den Weg über jeden Hügel hinunter, über Börder und Strasse bis es unten im Tal vom Wadi aufgefangen wird.

Dort wo monate- oder jahrelang nur Kies oder Geröll in der heissen Sonne dahindösten oder Ziegen ein mageres Futter fanden, beginnt es nun zu rinnen und sprudeln. Braune Strähnen beginnen einen Fluss zu neuem Leben zu erwecken. Wieder überqueren wir einen Pass von etwas mehr als 1900 Metern. Wir befinden uns nun schon im Hohen Atlas. In einer Schlucht hält Martin mal für einen Fotohalt an. Auch hier hat sich schon ziemlich viel braunes Wasser angestaut. Auch hier warten junge Männer, diesmal mit geflochtenen Stroh-Kamelen auf Touristenbusse. Niemand will was kaufen. Mir will er eins schenken. Manchmal sind sie wirklich penetrant.

Kleine Siedlungen sind nun befestigt und geschützt hinter dicken Mauern und Türmen. Das sind jetzt die Kasbahs. Nicht alle sind auf die Regenzeit hin restauriert worden. Viele sind bereits am Verfall und schmelzen im Regen dahin.

Im Café Al Boustane in Er Rachidia, der roten Garnisonsstadt, gibt es nochmals einen Bisihalt. Durch Tümpel und Pfützen balancieren wir ans Trockene um zu einem Schai mit Nana zu kommen. Zuerst aber stehen wir vor dem WC mit hochgekrepelten Hosensbeinen Schlange. Alice sucht das erstbeste Klo im Innern des Cafés heim, welches wahrscheinlich nicht für die Touristen bestimmt ist. Natürlich stellt sie sich wieder die abstrusesten Sachen vor, wozu die Reisbesen in der Ecke dieses türkischen Klosetts dienen sollten. Dabei ist dies bei solchen Schlammmassen vor dem Haus doch gar nicht so abwegig. Eine Foto muss jedenfalls mit!!!!

Nach abenteuerlicher Fahrt durch überflutete Strassen des kleinen Städtchens öffnet sich wieder eine weite Wüstenebene. Der Regen hat inzwischen aufgehört und die Sonne schickt ihre goldenen Strahlen durch die dunklen Wolkenberge und beschert mir einen wunderbaren Schnappschuss - Einen Regenbogen in der Wüste!!!

Unvermittelt gelangen wir an die Kante eines tiefen Einschnitts, welcher sich in die Ebene gefressen hat. Ein riesiger Canyon, auf dessen Grund sich ein grünes Meer von Dattelpalmen ausbreitet. So sieht also eine Oase aus! Dem steilen Hang entlang windet sich die Strasse hinunter zu den Dörfern. Die Dattelernte der Bauern wurde vom Regen überrascht. Mit allerlei Plastik wird ver-

sucht, die auf vielen flachen Bödeli ausgebreiteten braunen Früchte von Regen und Nässe zu schützen. Nasse Datteln kann man vielleicht mit gepanschter Milch vergleichen.

Von den steil abfallenden Felsen welche das enge Tal begrenzen, stürzen ganze Kaskaden herunter und ihre Wasser sammeln sich unten im Talboden unter den Palmen in vielen sorgsam dafür vorbereiteten Sammelbecken. Die Erde ist in lauter Vierecke eingeteilt, wie bei uns die Gartenbeete. Nur umgekehrt. Bei uns liegen die Weglein tiefer. Hier begrenzen kleine Dämme jedes Mal ein kleines Becken, damit das aufgefangene oder möglicherweise durch Bewässerungskanäle geleitete Wasser schön langsam versickern kann. Neben Datteln gedeihen aber auch Granatäpfel und auch Gemüse wird kultiviert.

Jetzt ist es nicht mehr weit bis Erfoud. Erste kleine Sanddünen probiert man mit heckenartigen Abgrenzungen aus Palmenzweigen und dürrem Reisig an ihrer Wanderung auf die Strasse und noch nutzbares Land zu stoppen. Die Sonne versinkt hinter den zum Teil halbverdorrten Palmen, welche eine nahe Stadt ankünden. Viele der Dattelpalmen im Land sind krank. Ein Virus grassiert und man ist ziemlich machtlos dagegen. Befallene Bäume müssen einfach verbrannt werden.

Natürlich sind Alice und ich bei jenen, die morgen für dreihundert Dirham in den Sanddünen der Wüste Sahara die Sonne begrüßen wollen. (Falls sie nicht überhaupt hinter Regenwolken aufgeht). Deshalb teilen wir uns heute ein Zimmer. Man werde um halb fünf Uhr geweckt. Zwar hat das Hotel im Garten einen wunderbaren Pool, aber trotz Wüste und Sahara, hat nicht mal Käthy Lust für einen Schwumm. Die Badehosen sind immerhin dabei und werden beim Umnuschen des Gepäcks von einer Ecke in die andere geschoben. Das kommt mir doch bekannt vor? Ein Griff in meine Badetasche und wir kugeln uns vor Lachen. Beide Schwestern im gleichen Badekleid-Look.

#### Freitag, 24. Oktober

Motorengeräusch und Stimmen wecken mich aus meinem Schlummer. Geht's schon los? Doch es ist erst halb vier Uhr. Sieben Jeeps machen sich draussen unter unserem Balkon startklar. Noch ist es stockdunkel, aber ein wunderbarer Sternenhimmel verspricht einen klaren Sonnenaufgang. Eine halbe Stunde später verlässt abermals eine ganze Armada von 14 Fahrzeugen das Hotel. Wird es uns denn um fünf Uhr noch reichen? Vielleicht fahren wir ja auch nicht so weit in die Wüste hinaus. Um viertel vor fünf explodiert unser Telefon. Zum Glück sind wir schon wach. Die letzten beiden Jeeps heute Morgen sind für unsere Gruppe bestimmt und auf geht's in die dunkle Nacht. Gleich ausserhalb der Ortschaft durchfahren wir eine Furt. Jedenfalls führt die geteerte Strasse einfach durch einen leicht überquellenden Bach und unser Auto pflügt sich mit beidseitig hoch aufspritzenden Fontänen auf die andere Seite. Eine Viertelstunde später biegt die Strasse ab ins Nichts, alles Richtung Osten. Im Sand nur noch Spuren im tastenden Scheinwerferlicht und weit vorn im samtigen Schwarz die roten Schlusslichter vom vorderen Jeep. Langsam und riesig erscheint in der Ferne ein zweites, silbriges Licht. Ein Fast-Neumond. Nur eine schmale Sichel hängt wie eine Wiege unter einer grossen schwarzen Scheibe am schwarzen Nachthimmel. Genau im Osten, an der gleichen Stelle, wo in einer Stunde die Sonne aufgehen wird. Während die Mondsichel langsam höher über den Horizont steigt, beginnt sich dieser nun schon langsam heller zu verfärben. Im Gleichschritt wie das morgendliche Licht an Intensität zunimmt, verliert der silbrige Glanz an Leuchtkraft.

Wir passieren ein Gebäude. Ein Hotel in der Wüste. Ist es nun für Nomaden oder Sahara-Touristen wie wir? Seit bald dreiviertel Stunden sind wir nun unterwegs. Der Himmel hat schon eine violett-rote Färbung angenommen. Wird es uns noch reichen? Doch dann sind wir da und werden von einer Gruppe Berber in Empfang genommen. Wir dürften uns ihnen schon anvertrauen, sie würden einem in die Sanddünen führen. Am Schluss würden sie einem Steine und Fossile andrehen wollen. Man könne ihnen dafür etwa fünf Euro geben, rät uns Mohammed, welcher natürlich auch mit dabei ist.

Schnell wird es nun heller. Um den Kamm der Düne zu erreichen, muss man sich schon etwas sputen und ich schlage für mich allein eine etwas schnellere Gangart ein. Ob Alice mit ihren Zehenschlappen den Gipfel schafft, ist mir im Moment eher wurst, jetzt schaue ich mal egoistisch nur für mich. Ein Berber mit einem roten Turban nimmt sich meiner an und ich folge ihm in der Diretissi-

ma einen steilen Abhang hinauf. Dank dem Regen ist die Oberfläche richtig fest und auch diese happige Steigung lässt sich recht gut bewältigen, ohne dass man versinkt oder jeden zweiten Schritt wieder zurückfällt. Meine Dampfwalze tritt allerdings trotzdem schon recht zünftig in Aktion und auf einem Zwischenkamm will ich es gut sein lassen. Mein Führer deutet aber noch weiter hinauf. Schaffen wir das noch? Beruhigend nickt er mir zu. Es scheint, dass alle umliegenden Dünen besetzt sind. Auf jedem Gipfel und Grat stehen Leute und warten auf die ersten Strahlen der Sonne. Schon ist der Horizont in gleissendes Gold verwandelt und fast zeitgleich mit Erreichen des Kammes, ertasten auch schon die ersten Strahlen die obersten Spitzen der Dünen. Rasch fließen sie die Hügel hinunter und lassen die ganze Gegend in einem unwahrscheinlich warmen orange-gelben Lichte erglühen. Zu unseren Füßen scheint sich ein Meer mit riesigen Wellen aus purem Gold auszubreiten. Wird es meine Kamera schaffen, auch nur einen Bruchteil dieses grandiosen Eindrucks festzuhalten?

Fast etwas benommen, wenden wir uns wieder dem Heimweg zu. Alice hat es zusammen mit einer grösseren Gruppe barfuss auf den Zwischenkamm geschafft. Auch sie ist ganz glücklich. Mein Berber deutet auf meine Kamera und will mir ‚ausser Programm‘ noch ein junges Dromedar zeigen. Wie schnell man mich doch in einen Hinterhalt locken könnte! Das Kameleli ist zwar schon etwa halb jährling und nicht mehr 50 cm hoch, wie er es mit der Hand angedeutet hat. Für ein Dromedarbild in der Sahara-Morgensonne aber alleweil einen Schnapsschuss wert. Und jetzt will er mir noch etwas zeigen: Er hat drüben im Gebirge an der Grenze zu Algerien schöne Fossile gefunden. Ammoniten, welche er in der Mitte aufgeschnitten und fein poliert hat und verschiedene zehn, fünfzehn cm lange Donnerkeile. Schon im Hotel hat eine grosse Steinplatte mit einem ganzen Schwarm solcher aalförmigen Fossilen meine Aufmerksamkeit erweckt. Den Preis, den er mir für diesen Fisch nennt liegt für ihn bestimmt im Astronomischen. Im Feilschen bin ich eine Nuss und obwohl ich es schaffe, auf die Hälfte herunter zu markten, bekommt er immer noch viel mehr als fünf Euro für sein Fossil inklusive die Führung auf die Düne. Was soll's, betrachte ich es eben auch als eine Art Entwicklungshilfe. *(Daheim habe ich im Lexikon Näheres zu meiner Errungenschaft gefunden: Es ist also kein Donnerkeil oder Belemit, wie ich gedacht habe. Jene sind Teile einer tintenfischartigen Spezies. Ich bin jetzt im Besitz eines fossilen Chordatiens. Es gehört zum Stamm der Schädellosen. Es besitzt eine Rückensaite (Chorda dorsalis) also eine Art Stützorgan, welche sich über die gesamte Rückenlänge erstreckt. Ein Skelett fehlt. Mein Stein lässt sich mit dem Bild eines Lanzettenfisches vergleichen).*

Schnell hat sich mein Führer in Luft aufgelöst und im näheren und weitem Umkreis sehe ich alles kleine Grüppchen mit den Söhnen der Wüste am Boden kauern und um Steine feilschen.

Bevor wir wieder einsteigen, wird uns noch ein heisser Tee serviert, gestiftet von der Organisation. Ein extra hindrapiertes Beduinenzelt dient vor den allernächsten Dünen als Fotosujet. Lächerlich finde ich allerdings das davor gepflanzte blecherne WC in der Wüste! Und das Paar Ski mit aufgeschnallten Skischuhen entdecke ich erst aus dem Jeep beim Verlassen des Platzes. Zum schreien. Skis in der Wüste, mit welchen man aber tatsächlich die Sanddünen hinunter fahren würde.

Abenteuerlich mutet unsere Rückfahrt an. Bei Tageslicht jetzt ein ganz anderes Erlebnis. Weder Strasse noch Piste. Einfach eine weite Ebene. Man fährt, wie es einem am besten dünkt, dass man die Pfützen und angesammelten Wasser am besten umschiffen könnte. Nichts von staubiger Hitze, wie ich mir das vorgestellt hätte. Mal kleinere, mal grössere Wasserlachen, den Himmel wunderschön hellblau schimmernd widerspiegelnd inmitten einer weiten rötlichbraunen Wüstenebene. Wie sieht wohl die Furt bei Tag aus, durch die wir heute morgen gepflügt sind? Doch der Rückweg scheint mir viel länger zu sein als am Morgen. Auch über die Furt kommen wir nicht mehr. Statt dessen geraten wir in den belebten Morgenverkehr mit hundert Velos und tausend Fussgängern. Schulbeginn! Wir sind dran, über die nächste Stadt einen riesigen Umweg zu fahren, da inzwischen die Furt bei Erfoud nicht mehr passierbar sei.

Die Abfahrt wurde auf neun verschoben, so reicht es uns zwischen dem Erzählen unserer Erlebnisse an die Daheimgebliebenen sogar noch für ein kurzes Morgenessen.

Auf der heutigen Strasse der Kasbahs kommen wir gerade etwa einen Kilometer weit, wo eine Furt über den Rheris führt. Eingefressen in die sandige Gegend führt er sein Wasser Richtung Süden. Was er seit gestern nun gesammelt hat, schaffen die paar Durchlässe unter der Strasse nun einfach nicht mehr. Eine rötlichbraune Flut versperrt uns den Weg. Was jetzt? Zuerst mal das Ganze gründlich dokumentieren. Automobilisten diskutieren und gestikulieren. Und herbeigeeilte Nomadenkinder betteln. Give me a stylo! Habe keinen! Un bonbon? Nein! Das etwa zehnjährige Mädchen deutet auf ihre dreckigen, lehmverschmierten Füße. Meint sie wohl Schuhe? Aber Mohammed hat uns verboten, den Kindern was zu geben. Man verleite sie dazu die Schule zu schwänzen um zu leichtverdiemtem Geld zu kommen. Mühelos könnten sie sogar mehr Geld heimbringen als ihr Vater, welcher damit sein Gesicht verlieren würde.

Mit genügend geschossenen Katastrophenbildern will ich wieder zurück in den Bus. Aber mit diesen Schuhen? Damit ich sie gründlich ausklopfen kann, ziehe ich sie kurzerhand auf dem untersten Tritt aus. Penetrant steht die Kleine schon wieder neben mir und deutet auf die Füße. Also, meinerwegen nimm die Socken! Die Schuhe brauche ich selber noch. Abdullah hat es eben gesehen und richtet ein kurzes, ruhiges Wort an sie, worauf sie wortlos mit ihrem Bruder Richtung Nomadenzelt, welches etwa einen halben Kilometer von hier in der Wüste dahinträumt, verschwindet.

So schnell geht das Wasser nicht zurück und wir müssen wohl oder übel umkehren. Zurück bis nach Er Rachidia, wo wir gestern den letzten Bisihalt gemacht haben und vorbei an der eindrucklichen Canyon-Oase.

Vielleicht verpassen wir nun ein paar Kasbahs, aber die Gegend ist trotzdem abwechslungsreich und eindrucklich. Der vom Himmel gefallene Segen hat alle Frauen aus den Häusern gelockt. Jetzt trifft man sie ausserhalb ihrer Kasbahs in den Wasserläufen, wo sie ihre Wäsche in der braunen Gülle baden und am Strassenrand und auf Steinen und Bördern zum Trocknen ausbreiten. Eigentlich durchfahren wir mehr oder weniger nur Wüste. Doch Wüste ist für mich faszinierend. Ihr Gesicht wechselt sich fortlaufend. Einmal ist ihre Weite mit Büschen aus stachligem Distelzeug gespickt, dann erheben sich wieder bizarre Felsformationen aus einer Einöde, oder man sieht vor sanften Sandhügeln ein paar Kamele weiden. Sogar die Wolken, welche im Tiefflug über die Ebene hinwegziehen tragen das ihre zu meiner Bewunderung bei. Eine Wasserleitung begleitet die Strasse. Aber auch ein zweiter Weg, nicht geteert, aber doch schön planiert. Gedacht ist der wohl, damit die Eselfuhrwerke den motorisierten Verkehr nicht behindern. Durch unsern Umweg kommen wir einfach ein bisschen verspätet in der Oase Tinerhir und in der Schlucht des Todra an, in dessen Engnis ein Restaurant oder Hotel auf Gäste wartet. Normalerweise kommt man wohl trockenen Fusses von der Strasse hinüber zu der Gaststätte. Jetzt ist jedoch alles anders. Wir müssen über hingelegte Bretter balancieren, um heute zu einer wohlverdienten Gemüsesuppe zu kommen. Anschliessend reicht die Zeit noch, um einen Blick ein bisschen tiefer in die Schlucht und ein wohlbezahlttes Foto der dort bettelnden Frauen mit ihren Eseln und Kindern machen zu können. Von hier an wird die Gegend wieder etwas hügeliger und auch mehr besiedelt. Viele Kasbahs oder Ksour, gut erhaltene und auch verfallene und zerbröckelte, mehr oder weniger stabile Häuser und armselige, lausige Hütten säumen die Strasse.

Die Rosenstadt Boumalne, welche für die Parfümindustrie bekannt sei, erleben wir gerade noch im letzten Sonnenlicht. Beim Eintritt in den obligaten Souvenirshop wird man direkt mit Wolken von Rosenwasser eingenebelt. Zu kaufen gibt's hier neben dem üblichen Krimskrams Rosenseifen, -salben und -wässerchen. Dabei möchten wir ja nur ein Bisi machen oder allenfalls einen heissen Schai trinken. Und dann so schnell wie möglich wieder weg von hier, wo die Mücken wohl wegen dem allgegenwärtigen Parfümduft verrückt spielen und einem fast auffressen.

Schon legt sich wieder die Dunkelheit über die Gegend. An die Fahrt durch's Tal des Dadès werde ich mich wohl nur noch durch die Eindrücke erinnern, welche mir seine vielen Wasserläufe machen, die im letzten Tageslicht zwischen schwarzen Palmensilhouetten spiegeln und wie flüssiges Zinn aussehen.

Schlafen werden wir heute in Ouarzazate (Mohammed sagt Werseset), dem Hollywood von Marokko und einstiger Basis der Fremdenlegion. Das Hotel sieht zwar nicht schlecht aus, beim näheren Betrachten aber muss man sagen, hat man schon besser



gespiesen. Oder man hatte wenigstens zwei Zahngläser. Immerhin wichtig fürs Antikäfer-Zeremoniell und sonstige Notwendigkeiten.

Samstag, 25. Oktober

Der Blick aus dem Fenster verschlägt mir wieder mal fast die Sprache. Blauer Himmel über einer arabischen Stadt und im Hintergrund Schneeberge!!! Ich habe gedacht, Marokko liege im Gebiet der Sahara. Und Sahara war bis jetzt für mich Wüste und Hitze. Und was treffen wir an in diesem Land? Überschwemmte Wüstengebiete, Badehosen Sonnenschutz und Dächlikappe tief verstaut zuunterst im Koffer und Schnee auf dem Hohen Atlas!! Oder ist es nur Kulisse? In dieser Stadt wurden nämlich schon viele berühmte Filme gedreht und überall trifft man Kulissenstädte an. Die Mumie, dieser Horrortrip, welcher in Ägypten spielt und viele Western wurden hier gedreht, fragt mich aber bitte nicht welche.

Auch unser Hotel ist glaub nur Kulisse. Alice meint es von Fotos zu kennen, die Fredy vor Jahren gemacht hat, als er einmal hier war. Was mich aber wunder nimmt ist die Bauart. Die Mauern scheinen auf den ersten Blick traditionell aus Stampflehm, jenem Gemisch aus Sand, Lehm und Strohschnitzeln gemacht zu sein. Bei der Balkonbrüstung sieht man aber den Bschiss. Solider Beton wurde einfach mit einer Stampflehm-Panade überzogen.

Auch der Glockenturm gegenüber der Kasbah Taourirt, welche wir besuchen, ist ganz sicher nur Kulisse. Vorne fix und hinten nix. Die Kasbah aber ist echt und steht als Weltkulturerbe unter dem Patronat der UNESCO. Wir dürfen einen Blick hinter die meterdicken Mauern aus massiven Stampflehm machen und im Innern das Labyrinth von vielen Gemächern erkunden und ob den sagenhaften Werken der geschnitzten und gemalten und sonst wie gefügten herrlichen Decken staunen. In den Räumen der Frauen können wir uns ein Bild der immer vergitterten Aussicht ihrer eingegrenzten Welt machen. (Dabei braucht es die Gitter, damit die Kinder nicht rausfallen).

Unsere heutige Etappe nach Marrakesch ist ‚nur‘ etwa 200 Kilometer und sie führt uns über einen Pass im Hohen Atlas. Die Gegend ist so abwechslungsreich und spannend, dass ich mit meinem Foto dauernd von einer Seite zur andern wechseln muss, weil es immer gerade auf der andern Seite noch was Interessanteres zu sehen gibt, was ich festzuhalten probiere. Zum Glück ist unsere Gesellschaft so klein. Schon am ersten Tag bin ich dem Dauerpalaver meiner hinteren Sitznachbarin entronnen und habe nun einen Fensterplatz ohne Zwischenstütze für mich allein, weit und breit. Auch Käthy hat sich auf einem Sitz in der hinteren Bushälfte allein eingenistet und Alice hat ja sowieso den Überblick auf der Querbank.

Sind wir noch im sandigen, ebenen Wüstengebiet gestartet, kommen wir bald in hügeligeres Gebiet. Noch leuchtet von Weitem der Schnee auf den Gipfeln der vor uns liegenden Bergkette. Die Landschaft hat die verschiedensten Farben, genau wie die Siedlungen. Ist die Landschaft gelb, sind auch die Häuser gelb, ist der Boden ziegelrot, wohnt man auch hinter roten Mauern. Die Strasse schraubt sich höher und die Gegend wird steiniger. Jetzt probieren Strahler am Strassenrand ihre Funde zu verkaufen. Fossile, Quarze und violette Drusensteine. Mohammed sagt zwar, dass es auch viel Bluff darunter habe.

Kurz bevor wir die Passhöhe erreicht haben, gibt's nochmals einen Kaffeehalt. Souvenirshop natürlich obligatorisch. Ein Foto von einem solchen Laden fehlt mir eigentlich noch. Anstandshalber frage ich zuerst. Der meint aber, er müsse dafür einen Euro haben. Dann halt eben nicht. Jetzt probiert er einen Stylo zu betteln für die Kinder oder eine Uhr zum tauschen. Na, ich hab ja noch eine kleine Schachtel Farbstifte mit dabei. Die könnte ich ihm doch geben für die Kinder. Aber ich will ein Foto machen dafür. Sein Kollege schämt sich jetzt fast und sagt, ich hätte doch auch so ein Foto machen können.

So komme ich nun zu einer ganzen Fotoreportage mit ihm, mit seinem Kollegen zusammen mit Edith, mit und ohne Kunden im Laden und gekauft habe ich nichts bei ihm. Draussen, wo an einer Stange viele Schals in den schönsten Farben auf Kunden warten, möchte ich ein buntes Konterfei von Käthy. Die Schals seien heute günstig! Letzte Hoffnung, doch noch was an die Frau zu bringen. Wieviel denn? (es hat nämlich ein schönes Violett dabei). Fünfzehn Dirham, das ist ein Euro fünfzig. Da steht Käthi aber grad

Kopf und schon hat sie sich für einen Orangefarbenen entschieden. „Komm, ich zeig Dir, wie man den bindet!“ Und kunstgerecht wird Käthi nun ein Turban verpasst mit Schleier vor dem Gesicht. Ich will auch!!! Im letzten Moment, während die andern schon wieder am Einsteigen sind, werde auch ich noch in eine violette Araberin verwandelt.

Die Gegend ist jetzt schon recht unwirtlich und ganz alpin. Auch kühler ist es. Martin sei im letzten März hinter einer Schneesäummaschine über diesen Pass gefahren. Gottseidank ist wenigstens von Schnee heute nichts zu sehen. 2260 m ist der Tichka-Pass und auf der Passhöhe mit Souvenirshop und Restaurant sollen nur jene aussteigen, die ein Foto machen möchten. Die Händler seien hier extrem aufdringlich. Also fotografiere ich nur die Pass-Tafel. (So weiss ich jetzt wenigstens noch, wie der überhaupt geheissen hat) die ganze Aussicht ist ja sowieso durch die Gebäulichkeiten versperrt. Ich probiere halt, ob's während der Fahrt durchs Fenster klappt.

Zweimal gibt's noch einen Fotostop an einem Aussichtspunkt wo man einen sagenhaften Blick auf die Passstrasse hat, welche sich in vielen Serpentinaugen ins Tal hinunter schlängelt und wo sich die Bergwelt in einer unvorstellbaren Farbpalette präsentiert. All die vielen andern Fotos, jene vom knallroten Berg und dort, wo die Frauen am Waschen sind und den ganzen Abhang mit ihrer Wäsche verzieren, habe ich aus dem fahrenden Bus gemacht. (Natürlich sind nicht alle von den mehr als Tausend gut geworden, die ich heimgebracht habe, aber ich habe jetzt einewäg die Qual der Wahl, welche ich hier in meine Memoiren einbinden will).

Während der Fahrt erzählt uns Mohammed in seinem saumässigen Deutsch immer wieder allerlei über Sitten und Bräuche der Marokkaner und Moslems und über Eigenarten des Landes überhaupt. So muss er uns die Sache mit dem Arganienöl erklären. Der Arganienbaum, ähnlich einem Olivenbaum, wächst nur in Marokko, zwar noch etwas weiter südwestlich von hier in der Gegend um Agadir. Aus den Kernen der gelben Früchte dieses Baumes lässt sich ein spezielles Öl herstellen, welches neben kosmetischen Anwendungen auch sehr gut für rheumatische Erkrankungen ist. Da die Früchte aber wegen der Dornen am Baum nicht gut zu ernten sind, und es ausserdem sehr schwer ist, das Fruchtfleisch vom Kern zu lösen, hat man eine andere clevere Art gefunden, um zu den Kernen zu kommen. Man lässt einfach die Ziegen dort weiden. Diese lieben die Früchte auch heiss. So kann man dort manchmal Bäume antreffen, auf denen unzählige ‚Kletterziegen‘ die Arganien bis auf die höchsten Wipfel abfressen. Wie man anschliessend an die Kerne herankommt, um das Öl daraus zu pressen, kann man sich selber in den schönsten Farben ausmalen....

Dann hat uns die andere Seite des Gebirges wieder. Oliven und Orangenplantagen dehnen sich auf der Ebene aus und durch eine mehrere Kilometer lange Allee erreichen wir die Stadtmauern von Marrakesch. Sportplätze ausserhalb der Medina und Slums innerhalb eigener Mauern auf der rechten Seite, Ledergerber, welche ihre Häute an der Mauer zum trocknen aufhängen, sind die ersten Eindrücke. Ausserdem erstaunt einem ein unbeschreibliches Puff von Kutschen, Händlern mit ihren Karren, Autos und Fussgängern.

Inzwischen ist schon früher Nachmittag, höchste Zeit, was zwischen die Zähne zu bekommen. Unser Diabetikerpatient konnte nicht so lange warten und hat schon im Bus Picknick abgehalten. Höchste Zeit auch, dass ein WC vorbeikommt. Haben wir doch gestern noch wegen den kulinarischen Höhepunkten gefrotzelt, war heute morgen Käthy wenigstens glücklich. Sie hatte Joghurt gefunden am Frühstücksbüffet. Sie braucht das zur Unterstützung ihrer Verdauung, besonders in den Ferien. Wenn sie aber gewusst hätte, wie intensiv diese herbeigesehnte Unterstützung wirkt....

Trotz der vorgerückten Stunde lässt sich der Küchenchef überreden, den Grill nochmals zu entfachen, da der Einfachheit halber alle dasselbe bestellen: Spiess mit Pommes.

Unter den leuchtenden Farben der über der Strasse aufgehängten Tüchern und Strangenwolle der Färber, tauchen wir wie durch ein Tor in den weltberühmten Souk von Marrakesch ein. In düsteren Nischen und vollgestopften Räumen, welche gegen die Strasse hin allen Blicken unverborgen sind, zaubern die halbnackten Färber aus schwarzverkrusteten Bottichen solch leuchtende Farben an Wolle und Seide.

Einem Drechsler können wir zuschauen, wie er barfuss an seiner Drehbank sitzt. Mit einer Saite, welche einmal um die Spindel geschlungen ist, wird durch hin- und herbewegen ein eingespanntes Holzstück gedreht. Genau wie die Höhlenbewohner Holz gegen Holz gerieben haben, um Feuer zu entfachen. Mit den Zehen führt er den Drehstahl und im Nu ist ein kleines Figürchen entstanden, welches als glücksbringender Talisman verschenkt wird. Natürlich wird dafür auch ein Geschenk erwartet, am liebsten in Euro. Schon befinden wir uns in der Strasse der Schmiede und Metallbearbeiter. Inmitten eines heillosen Chaos aus Metallteilen, Drähten und rostigen Sachen wird von Mann und sogar Kind am Amboss geschmiedet, auf niederen Hockern gehämmert, gearbeitet und palavert. Weil Mohammed aus Marrakesch stammt, darf er diesmal die Stadtführung offiziell auch selber übernehmen. Aber er heuert einen Kollegen an, welcher als Schlusslicht unsere Gruppe wachsam beisammen halten soll. Gar keine so leichte Aufgabe, denn schon macht ihn Alice nervös, weil sie an schönen Teegläsern interessiert und mit einem Händler am handeln ist. Gerade schafft sie den Anschluss noch, den Händler ohne Erfolgserlebnis zurücklassend. Verkaufen ist hier Männersache. Man sollte wohl eher andrehen sagen. Stellt der Hüter einer Bude den geringsten interessierten Blick auf irgend einen Gegenstand fest, auch wenn es für uns nur eine Kuriosität ist, wird einem Ware in die Hand gedrückt oder um den Hals gehängt. Also muss man sich direkt in der Kunst üben, möglichst unauffällig alles zu mustern und dabei selbst möglichst unbeteiligt auszusehen.

Jetzt werden wir alle in eine homöopathische Kräuterapotheke geschleust, welche auf Touristengruppen eingestellt ist. Wir müssen erst mal Platz nehmen und jedem wird der Einfachheit halber schon ein Plastiksack in die Hand gedrückt. Während nun der Apotheker über alle seine Gewürze und Hausmittelchen referiert, muss Käthy schon zum zweitenmal wieder. Vorhin hat ihr Alice glücklicherweise im grössten Getümmel ein WC entdeckt. Sie kann nun also gerade als Testobjekt verwendet werden. Bei Blähungen, Durchfall, Sodbrennen und Übelkeit hilft Kreuzkümmel. Mit Garantie besser als Immodium. Sie muss einen Teelöffel voll schlucken, welcher mit einem Glas Mineralwasser hinuntergespült wird. Gegen Kopfschmerzen, Migräne, Hustenanfälle und Asthma hilft Sannusch. Von diesen feinen schwarzen Samen habe ich doch noch ein Glas voll zu Hause und weiss nie, zu was es passen sollte. Also jetzt probiere ich das dann auch aus: eine Handvoll in ein Tüchlein geknotet, etwas zwischen den Handflächen gerieben, steigt einem sein Duft befreiend in die Nase. Wenn es nicht feucht wird, kann man es wochenlang brauchen. Hat jemand Rückenweh, Schulterverspannung oder Sehnenschmerzen, kann er sich eine Massage mit Arganien- und Arnika-Öl verpassen lassen. Das lässt sich Alice nicht zweimal sagen und es kommt extra eine Frau, welche ihr mit dem kostbaren Öl den Nacken massiert.. Mittlerweile ist der Referent zum Schluss gekommen und bei jedem Gewürz oder Hausmittelchen, an welchem man interessiert ist und von dem er vorher Wirksamkeit und Anwendung beschrieben hat, kann man sich melden. Bei der Safran-Creme, welche für fünf Franken dem Zophirax den Rang ablaufen soll und im Döschen drei Jahre lang haltbar sei, kann ich nicht widerstehen. Wird ausprobiert, ob's stimmt! Auch beim roten Ginseng, zerstoßen und in Wasser gekocht, soll allmorgendlich ein Schluck davon bei Ohrensausen und Schwindelgefühl helfen. Beim Schlankheitstee halte ich mich lieber zurück. Da reicht nämlich ein Paket nicht für einen Monat, zwei müssen es schon sein und das dritte bekommt man dann gerade geschenkt dazu.... So füllen sich die Plastiksäcke mehr und mehr. Beim Arganienöl muss ich auch zuschlagen. Hoffen wir, dass es auch Wunder wirkt an Margrits Knie. Bezahlen kann man in Dirham, Euro oder Visa und jedes bekommt noch ein bedrucktes Blatt wo alle Anwendungen notiert sind. Wer über hundert Euro ausgegeben hat, bekommt ausserdem noch einen hübschen Tajine-Topf, oder wie jenes irdene Geschirr mit dem kegelförmigen Deckel heisst, in dem der weitverbreitete Lammeintopf gemacht wird.

Draussen ist es inzwischen dunkel geworden. Wir kommen aus dem Gewühl des Souks und landen auf dem Jemaa el-Fna, dem Gauklerplatz. Am Abend wechselt dieser Platz sein Gesicht und verwandelt sich von einer Showbude in ein riesiges Freiluftrestaurant. Essensstände werden aufgebaut und unzählige Grills rauchen vor sich hin, auf dass dann einst Grilladen, Spiesse und Merquez darauf gebraten werden können. Lebendige Schnecken und Harira-Suppe werden literweise angeboten und es tschuderet einem ob der Geissen- und Schafsköpfe die zwischen den übrigen kulinarischen Angeboten aufgetürmt sind.

Eng umringt von einheimischen Zuschauern, gibt eine Männergruppe auf einem noch freien Platz eine Tanzvorführung. Auch die Zuschauer sind ausschliesslich Männer. Der Gwunder wäre zwar vorhanden, aber lassen wir das. Vorbei an Kartenlegern und Wahrsagerinnen führt uns Mohammed weiter zur Allee vor der Koutoubia Moschee, auf welcher in langen Reihen Kutschen auf Fahrgäste warten. Auch unsere Kutsche wartet dort. Martin schafft es mit Warnblinkern bewaffnet, ohne allzu grosses Ärgernis zu erregen, unsere ganze Gesellschaft wieder in Empfang zu nehmen und uns wohlbehalten im Hotel Sheraton leicht ausserhalb der Medina abzusetzen. Potz Schnauz, so gediegen haben wir's bis jetzt noch nicht gehabt. Für zwei Nächte sind wir hier beherbergt.

### Sonntag, 26. Oktober

An einem wunderschönen Morgen mit blauem Himmel und Sonnenschein wird uns heute zuerst einer der herrlichen Gärten Marrakeschs gezeigt. Der Ménara Garten mit seinem Wasserreservoir und dem maurischem Pavillon mit schneebedeckten Hohen Atlas im Hintergrund müssen wir gesehen haben. Man sollte nicht vergessen, dass Marrakesch eigentlich eine Oase ist. Also lustwandeln wir unter Palmen und Olivenbäumen und werden beharrlich verfolgt von Nougat- Nuss und Halskettenverkäufern. Edith lässt sich erweichen und handelt für zwei solcher Ketten als Mitbringsel.

Der Bus wartet uns wieder am Eingang des Tores, welcher mit der Avenue de la Ménara eine Flucht bildet bis zum Wahrzeichen der Stadt, dem viereckigen Minarett der Koutoubia Moschee, welche wir als nächstes besuchen. Das heisst, nur deren Vorgärten und Umgebung, da man ja als Nicht-Moslem eine Moschee nicht betreten darf. Anders als in allen andern arabischen Ländern sind in Marokko die Minarette nicht rund. Die Aussenseite des über 70 m hohen Turms ziert ein steinernes Filigranmuster, wobei jede Seite anders gestaltet ist. Auf der Spitze des Minaretts sind wie bei jeder Moschee, drei goldene Kugeln, die grösste unten und zwei jeweils immer kleinere aufeinander. Daneben ein hölzerner Galgen. Dieser diene als Fahnenmast. Wenn also der Muezzin ruft, und aus dieser Höhe hört man es vielleicht nicht mehr so gut, weiss sodann auch jeder Taubstumme, dass er sich nun zum Freitagsgebet zu verneigen hat.

Wunderbar blühen hier noch die Rosen. Auch lehrt uns Mohammed, einen Orangebaum von einem Pomeranzenbaum zu unterscheiden. Die Pomeranzen werden meist als Begrünung der Strassen und Fussgängerzonen gepflanzt. Sie sind das ganze Jahr grün und ihre Früchte sind die Bitterorangen, welche man nur zur Marmeladeherstellung brauchen kann. Auch hier drücken sich die farbenfrohen Wasserverkäufer herum, mit ihren roten Gewändern und grossen Hüten, mit Pompons und Zötteli dra. Ohne einen entsprechenden Obolus lassen sie sich nicht fotografieren. Alice schafft das aber auch so.

Durch enge Gassen kommen wir zu den Saadier-Gräbern, welche mit reich verzierten Torbögen, Stuck und Ornamentverzierungen aufwarten. Vor dessen Toren komme ich dafür für zwei Dirham zu der gestellten Foto ‚meines‘ Wasserverkäufers. Es geht ein kleines Stück wieder durch enge Gassen um zu einem Sultanspalast, unserer letzten Besichtigung für heute zu gelangen. Stark verschleierte Frauen hängen uns buchstäblich an den Fersen. Sie wollen uns ghau oder gstoche ihre silbernen Armringe andrehen. Gibt man ihnen zu verstehen, dass man kein Interesse hat, drücken sie einem einen solchen in die Hand und sagen es sei ein Geschenk. Ich will ihn aber auch nicht geschenkt und habe die grösste Mühe ihn wieder loszuwerden. Nun greift Mohammed ein. Ruhig weist er sie zurecht und sie sammeln die Sachen ein und verduften.

Im Palast kann man ob der erdrückenden Pracht all der verzierten Räume, farbenprächtigen Holzdecken, Wänden und Böden aus kunstvollen Mosaiken kaum atmen. Schön? Ja, ich sehe vor allem die immense Arbeitszeit all der vielen Künstler die Jahre, oder Jahrzehnte lang geschnipselt, gebäschelt und gepinselt haben müssen. Wie viele davon vielleicht unter dem drohenden Knüppel eines Sklaventreibers?

Im Sheraton werden wir am frühen Nachmittag wieder ausgeladen und nun steht der Rest des Tages zu unserer freien Verfügung. Edith hat genug von Souk und Schauen und auf den Beinen sein. Sie zieht es vor, erst mal ein bisschen auszuruhen. Schade, ich möchte auf alle Fälle noch den Gauklerplatz bei Tag sehen. Dann habe es nämlich dort Schlangenbeschwörer. Mich nimmt ja

schon wunder, ob diese Viecher wirklich auf den Ton einer Flöte besondere Kapriolen machen. Also machen halt nur wir drei uns auf. Warum nicht per Kutsche? Für hundert Dirham sollte man eine Stunde fahren können. Über der Strasse beim Hotel ist ein Kutschen- und ein Taxistandplatz. Der Kutscher will 150. Und wenn er uns nur zum ‚Platz‘ führt? Das dauert keine Stunde. Wir offerieren ihm dafür 100. Er will nicht. Also lässt du es halt sein! Wir wenden uns zum Taxi, welcher uns für 10 DH dorthin bringt. Jetzt sieht er seine Chance schwinden und er ist einverstanden. Und er führt uns sogar nicht mal auf dem direkten Weg dorthin. Seine Rösslein traben inmitten normalem Autoverkehr der Stadtmauer entlang, über einen gepflegten Platz vor dem Königspalast. Beim Eingang zum Jardin Majorelle hält er sogar an und macht mit meiner Kamera ein Foto von uns Dreien. Dann geht's durch ein Tor hinein ins Getümmel der Medina.

Jetzt müssen alle wegen uns ‚d'Ohre hindere litze‘. Eine Teppichkooperative will er uns näher zeigen. Natürlich hätte er bei einem zustande gekommenen Kauf eine Provision. Aber wir wollen ja nur zum ‚Platz‘ wo wir nun nach allen Umwegen nach vierzig Minuten für 100 Dirham landen. Das sind rund zehn Euro.

Apropos Geld. Ich habe schon wieder keins mehr und probiere ein letztes Mal mein Glück mit einem Pin, mit dem Erfolg, dass ich nochmals die VISA-Karte einsetzen muss. Mein Traveler-Cash bleibt unangetastet!!!!

Es hat tatsächlich Schlangen auf dem Platz. Aber die Schlangebeschwörer hocken nicht vor einem Korb woraus auf Flötentonkommando eine Kobra erigiert. Am Boden zusammengeringelte Schlänglein werden bestenfalls etwas geneckt und dort wo eine Schalmei ertönt, kann ich nichts sehen, weil sich das Volk zu dicht um das Geschehen drängt. Plötzlich tritt ein Mann mit einer Schlange in der Hand aus dem Ring auf mich zu. Die Schlange bringe Glück und er berührt mit ihr meine Stirn. Vielleicht weiche ich zuwenig entsetzt zurück und schon liegt die Schlange um meinen Hals. Eigentlich möchte nicht ich der Fakir sein und ich winde meinen Kopf wieder aus der Schlinge. Unter einem Sonnenschirm sitzen zwei weitere Schlangenfanatiker. Ohne irgendwelches Publikum. Ohne Beschwörerzeremonie und ich mache ein Foto ohne Obolus. Aber alles im Schatten, das bringt nichts. Schon kommt die nächste Schlange an meine Stirn. „Bringt Glück, bringt Glück! Unter uns gesagt, es ist eine Wasserschlange und nicht giftig“ flüstert er mir zu und schon hängt wieder eine Schlange an meinem Hals. „Da will ich aber jetzt ein Foto machen!“ – „Ja, ja komm setz dich!“ und ich bekomme einen Fez aufs Haupt gestülpt. Während ich Alice meinen Fotoapparat aushändige, platziert man mich mit der Schlange um Hals und Finger gewickelt neben den Oberguru, der mit seiner Klapperschlange schmust. So, und jetzt will er dafür 10 Euro. Das haben wir aber nicht abgemacht! Er bekommt von mir 25 Dirham und das Abenteuer Schlangebeschwörer ist abgehakt.

Alice möchte noch eine Hennaverzierung an ihrer Hand. Lange müssen wir nicht warten, schon sind wir von jungen, verschleierte Frauen umringt, welche diese Kunst anbieten. Eine davon trägt in einem Tuch ein Kleinkind auf dem Rücken. Aus einem Musterheft kann man etwas auslesen und schnell ist man sich über Motiv und Preis einig. Die junge Frau führt die Spritze mit der angerührten Hennamischung so kunstvoll und blitzschnell über Alices Hand, dass ich nur staunen muss und dabei total vergesse ein Foto zu machen. Bis Alice ihren Geldbeutel zückt und die Mädchen in der Tasche eine Schachtel Riccola entdecken. „Give me a Bonbon“ betteln sie. Bevor die Schachtel recht geöffnet ist, stecken schon zehn Hände darin. Woher die plötzlich alle gekommen sind?

An Ständen und auf Tischen oder auch nur auf einer Decke am Boden werden die seltsamsten Sachen angeboten. Wozu man das stachelige ‚Fell‘ eines Igels wohl braucht? Oder der halb verweste Kopf mitsamt Hörnern einer Ziege? Vielleicht kaufen hier Woodoo Zauberer ein.

Direkt daneben bietet einer sogar einen ganzen Tisch voll Gebisse an. Komplette oder nur Brücken. Solche mit regelmässigen und solche mit unvollständigen Zahnreihen oder abwechselnd mit weissen, schwarzen oder goldenen Zähnen bestückt. Dazu ein ganzes Arsenal von einzelnen Zähnen. Wer um Himmels willen ist der Lieferant dieses Händlers? Oder noch schlimmer, wer probiert hier Gebiss um Gebiss, bis eines sitzt? Zuerst getraue ich mich nur ganz unauffällig aufs Geratewohl abzudrücken. Aber das Bild

wird nichts. Der Händler ist anscheinend mit einem Kunden so sehr ins Gespräch vertieft, dass er nichts merkt. Also probiere ich nochmals eine ganz gezielte Aufnahme und habe glaub einen guten Schnappschuss erwischt.

Ein paar Meter weiter im Souk hat's Halsketten. Solche, wie Edith heute morgen erstanden hat. Käthy möchte auch noch eine. Beim ersten Anzeichen unseres Interesses an dem Schmuck gellt ein durchdringender Schrei durch das Gemenge. Ein etwa zehnjähriger Knabe hütet den Stand und schon steht die Verstärkung da. Der will zweihundert für die Kette. „Höchstens fünfzig“. Alice ist gut im Handeln. „Nein, nein 150“ – „Wir haben heute morgen die genau Gleiche gekauft für 100“ – „Also gut!“ Man ist sich einig. Über das Gesicht des Knaben, welcher den Stand gehütet hat, geht ein Strahlen als ob Weihnachten, Geburtstag und Ostern zusammen sei. Ganz offensichtlich kriegt er eine Provision, wenn ein Geschäft dank ihm zustande kommt.

Dann kommen wir zufällig in eine Gasse, wo man die Eier holt. Aber nicht nur Eier, auch die Hühner, Truten und vieles, was ich vor lauter Gegacker und Gekreisch wohl gar nicht überblicken kann. Es wird lebendig gekauft oder an Ort und Stelle frisch gemetzget. Wie der Händler das schafft, ein lebendiges Huhn auf die Waage zu legen, ohne dass es sich bewegt? Nachher kommt es in einen Papiersack und hat einen neuen Meister oder vielleicht wird sein endgültiges Schicksal auch nur ein kleines Momentchen hinausgezögert.

Wir fädeln wieder in jene Gasse ein, wo's Babuschs gibt, jene gelben spitzen Schlappen, welche jeder Marokkaner trägt und deren Leder mit Safran eingefärbt ist. Überall Kleider und die gestickten Kaftans. Jetzt ist Alice an der Reihe. Sie will keinen langen, nur einen kurzen, eher eine Bluse. Hat's doch, sogar zusammen mit einer langen Hose mit bestickten Hosenborden. Aber jene Farbe, die sie möchte fehlt gerade. Kein Problem, schon ist der Händler verschwunden um sich beim Kollegen das Gewünschte zu besorgen. Nun wird wieder gefeilscht. Eigentlich möchte er noch 130. Schliesslich sind ein Paar Hosen dabei. Diese will Alice aber nicht. Sie interessiert nur die Bluse. Schlussendlich ist er einverstanden mit 100. Das sind zehn Euro. Für eine marokkanisch gestickte Baumwollbluse. Die Hose gibt's jetzt dafür gratis dazu, was soll er sonst mit einer einzelnen Hose? Ein gutes Geschäft hat er wohl nicht gemacht, denn sein Abschiedsgruss auf arabisch, den er dem deutschen anhängt tönt jetzt wirklich wie: Arschloch.

Schon hat sie wieder etwas entdeckt. Die mit Gold verzierten Gläser, welche sie eigentlich sucht. Nur sind diese hier grün. Sie will aber blaue. Kein Problem, der Kollege irgendwo im Souk hat blaue und schon ist auch dieser Verkäufer wieder auf Borg aus. Jetzt ist das Problem aber das, sie will nur zwei und nicht sechs.... sie ist noch am verhandeln und Käthy und ich schauen uns im Nachbarladen Kinderkaftans an. Dieser süsse Hosenanzug wäre doch was für Käthy's Enkelin. Aber bestimmt schon zu klein, und dann geht er noch ein und überhaupt... die Farbe. Kein Problem, schon ist auch dieser Verkäufer wieder unterwegs um genau das zu organisieren, was man sich vorstellt. Einmal, zweimal kommt er schon wieder mit einem Arm voll Kinderkaftans zurück. Wir möchten ihn daran hindern, dass er alles auspackt und ausbreitet, aber es ist hoffnungslos. Inzwischen hat sich Alice beim Nachbar ohne zustande gekommenen Handel ausklinken können und jetzt greift sie ein beim feilschen. Sie hat den Verkäufer jetzt schon auf einem Preis von 180 für zwei Kinderkaftans. Käthy hat ja 2 Enkelinnen und sie missversteht den Handel. Sie meint, dass ein Stück soviel koste, und 360 will sie nicht bezahlen, wo wir doch gerade einen für 100 erstanden haben und erst noch für Erwachsene! Sie schüttelt entschieden den Kopf und wir verlassen die Bude, bergeweise hervorgezerrte und ausgeborgte Kinderkaftans und einen erzürnten Verkäufer zurücklassend. Schimpfend rennt er uns nach und schreit: „go – go!!!“ Mir ist es schon etwas peinlich, ich kann überhaupt nicht handeln und eigentlich möchte ich jetzt lieber zurück. Ich selber habe jeden Mut, zu einem Heimbringsel zu kommen, verloren.

Es ist inzwischen auch schon wieder dunkel geworden und dank dem, dass wir uns auf dem Herweg überall Fixpunkte gemerkt haben und eigentlich nicht von der Hauptachse abgezweigt sind, finden wir auch den Rückweg hinaus aus dem Wirrwar von angebotener Ware und dem Menschengewühl.

Jetzt gilt es nur noch auszukundschaften, wo man am besten in ein Taxi einsteigen könnte. Man hat uns gesagt, dass man etwa für 10 Dirham ins Hotel zurück kommen könne. Wir haben Glück, schon hält einer. „Sheraton Hotel!“ Er will 15, pro Person fünf. Also

steigen wir ein. Halt! Meine Tür ist noch nicht ganz zu! „Die geht nicht besser“. So geht die abenteuerliche Fahrt weiter, hinaus aus dem abendlichen Verkehrsgewühl vor die Stadtmauern, an roten Stoplichtern vorbei....“Ach, war wirklich rot? Ich habe nichts gesehen, jeder macht mal Fehler!!!“ Weiter geht's die Ausfallstrasse entlang, in dieser alten Klapperkiste ohne Tachometer und irgendwie scheint es uns richtig paradox, vor dem Nobelhotel in solch einem Auto vorzufahren und dann erst noch direkt vor die Eingangstür, es fehlt nur noch der rote Teppich!!

Nach dem Nachtessen gibt's heute das Käfer-Ritual in der Bar. Meine mitgebrachte Flasche ist nämlich schon bald alle. Alice bleibt noch, denn sie will jetzt wirklich endlich ihre Karten fertig schreiben. Später gesellt sich auch Martin noch zu ihr. Er sei froh, wenn die Reise fertig ist. Er regt sich scheinbar masslos auf über die direkt hinter ihm sitzenden Passagiere. Sie würden immer die unnötigsten Bemerkungen machen und ihm fast sagen wollen, was er zu tun habe. Vielleicht fühlt sich der eine zu fest als Reiseleiter. Ich habe erfahren, dass die ‚festgefügte Gruppe‘ aus Basel eigentlich eine Reisegruppe ist, welche sich aber für grössere Anlässe dann einer Reiseorganisation anschliesst, wie jetzt. Ausserdem hasse es Martin, wenn man ihn ungefragt einfach duzt. Es ist schon so, eigentlich hat sich während der ganzen Reise nie gross jemand mit ihm abgegeben. Ich glaube, Alice und ich waren die einzigen, die ab und zu mal mit ihm an der Bar kurz was tranken. Ich weiss nicht wie Alice es gemanagt hat, aber sie deutet die Möglichkeit an, dass wir eventuell auf dem Schiff zu einer zweiten Kabine kommen könnten. Durch die Absage eines Ehepaars in der allerletzten Minute ist für unsere Gruppe noch ein Voucher für eine Aussenkabine vorhanden, die nun einfach nicht belegt wird. Wäre natürlich super, wenn Martin das für uns schaukeln könnte. So müsste Alice nicht wieder die halbe Nacht auf Deck verbringen wegen ihrer Platzangst und Edith könnte die ihre vielleicht auch etwas mehr bändigen. Klar, dass dies natürlich nicht unbedingt jeder zu wissen bräuchte.

Montag, 27. Oktober

Wir müssen heute das vornehme Hotel verlassen, hinter dessen Fassade man nun auch schon wieder einen Einblick haben konnte. Die Bancomaten in der Lobby, wo ich noch ein allerletztes Mal einen eventuellen Pin ausprobieren wollte, sind out of order. Auch das Terminal an der Rezeption funktioniert immer noch nicht. Alice hat noch zwei Rechnungen von der Bar ausstehend, welche sie jetzt halt mit der Karte zahlen muss, da sie auch zuwenig Euro hat. Dazu muss man aber in die Schweiz telefonieren. Zum Glück ist jetzt wieder Werktag.

Für uns beginnt nun eigentlich schon die Heimreise. Für die Muslims ist heute der erste Tag des Ramadan. Das ist auch augenfällig. All die Verkaufsstände entlang der Hauptstrasse in den Ortschaften sehen recht verwaist aus. Viele Leute sitzen herum. Gearbeitet wird wohl auch nicht viel, wobei ich dachte, dass man nur nichts essen dürfe. Jedenfalls nicht, solange die Sonne scheint. Ramadan ist nicht an ein festes Datum im Jahr gebunden, es verschiebt sich mit dem Mondkalender. Zum Glück ist es jetzt nicht mehr so heiss. Da wird es wohl auch etwas erträglicher sein, wenn man den ganzen Tag auch keinen Schluck trinken darf. Da spuckt man ja sogar den Speichel aus.

Gerade ausserhalb Marrakeschs durchfahren wir noch grössere Palmenwälder. Auch hier das Palmensterben. Dann kommen wieder weite gelbe Ebenen. Man probiert aber hier, zu kultivieren. Ob Palmen oder Eukalyptus in die vielen ausgehobenen Pflanzlöcher kommen werden, kann man nicht sehen. Dann werden die Felder und Äcker wieder grösser und sind meist wieder mit einer Hecke aus Feigenkaktussen eingerahmt. Wir fahren über den Fluss Um Rabia, welcher das ganze Jahr Wasser führt. Ein grosser gefangener Fisch wird am Strassenrand feilgeboten. Dort will einer sein Huhn verkaufen. Aber auch wieder Stände mit Melonen und Granatäpfeln. Irgendwo am Strassenrand schläft einer, neben sich zwei zusammengebundene Hühner. Wenn man eins kaufen will, muss man ihn wohl zuerst aufwecken?

Die Eisenbahnstrecke Marrakesch-Casablanca führt auch in etwa unserer Strasse entlang und Alice schafft sogar eine Aufnahme von einem blauen Blitz. Ich dafür ein bisschen später von einem Personenwagen direkt neben der Strasse. Für die Lok war ich, respektive meine Kamera aber schon zu spät. Bis die immer eingestellt und ausgemessen hat....!

Das Wetter wird zunehmend düsterer, je nördlicher wir kommen. Um die Mittagszeit haben wir den Atlantik erreicht. Am Strand von Casablanca sollte man in einem der vielen Touristen-Restaurants die Möglichkeit haben, etwas Essbares zu erhalten, und Martin parkiert bei einem arabisch angeschriebenen Mc Donald. So kommen wir, Ramadan sei Dank, zu Mc Donaldschen Chicken Nuggets und Pommes in Papiertüten und Cola in Pappbechern. Was aber Alice auf den ersten Blick erspäht hat in diesem Hamburger-Tempel, ist eine Lavazza-Kaffeemaschine. Als sie vor vier Tagen die neue Packung Kaffee öffnen wollte, war diese leer. Ihr Vorgänger auf der letzten Reise hatte sie fein säuberlich zum Vorrat zurückgestellt. Alle Kaffeetanten, insbesondere der Chauffeur mussten seither ohne Espresso zurechtkommen. Man managt es, dass Alice mit einem Papiersack voll Lavazza-Kaffeebeuteln (denn nur diese gehen für die Maschine an Bord) zurückkommt. Er war zwar sündhaft teuer, aber jetzt ist vieles wieder gut.

Der nächste Halt ist bei der neuen Moschee Hassan II, deren 175 Meter hohes Minarett man überall aus kilometerweiter Entfernung sehen kann. Dies sei ein Geschenk der Nation an den König zu seinem 60. Geburtstag im Jahr 1989 gewesen. Ich habe gelesen, dass 35'000 Arbeiter 50 Millionen Arbeitsstunden aufgewendet hätten. Gigantisch sind nicht nur die Ausmasse (es können etwa 100'000 Gläubige darin beten), gigantisch waren auch die Kosten von über 700 Millionen US-Dollar. Aber das Volk sei zusammengestanden und habe gespendet. Ob freiwillig oder unfreiwillig sagt man uns nicht. Allerdings konnte ein Teil der Anlagen, ringsum eine Universität und Bibliotheken, noch immer nicht in Betrieb genommen werden, da zuerst bauliche Mängel saniert werden müssten.... Eindrücklich sind sie allerdings schon, die Bogen, Wandbrunnen und Tore und alles, was man so von aussen sehen und fotografieren kann. Eine Führung ins Innere liegt heute nicht drin.

Es beginnt wieder zu regnen und wir sind froh, im Bus wieder am Trockenen weiter zu reisen. Hier der Prunk und die Verschwendung und gleich daneben die Slums und die Armut von Casablanca hinter uns lassend.

Auf der Autobahn erreichen wir auch schon bald Rabat. Den dortigen Königspalast auch noch im Visier. Eine Führung, aber nicht ohne Führer. Selbst wenn dieser kein Deutsch kann. So begleitet er einfach unsere Gruppe und Mohammed muss dessen Arbeit übernehmen, aber bezahlen müssen wir ihn. Vor den königlichen Toren ist gerade Wachablösung, aber man hat das Gefühl dass das hier eher schlendernd gemacht wird, ohne den Drill und Zack, den man vielleicht von andern Orten gewohnt ist. Möglicherweise befindet sich der König im Moment wirklich hier in diesem Palast? Wichtige Besucher scheinen jedenfalls anwesend zu sein. Einer davon wird eben gerade von einer geheimnisvollen Staatskarosse mit verdunkelten Fenstern abgeholt, die weil Dienerschaft und Bewachungspersonal eher müssig herumstehen. Während wir uns wieder dem Bus zuwenden, überfliegt eine ganze Gruppe von Störchen den Palast. Störche gelten hier als Glückssymbol. Oder sollte es etwas anderes bedeuten? Der König ist ja erst vierzig Jahre alt....

Wir hingegen treiben unseren nächsten Abenteuern entgegen. Im Hotel Belère in Rabat heisst es wie überall auch zuerst den umfangreichen Fragezettel auszufüllen mit Woher und Wohin und zugeteilter Visumnummer und weiss der Herr was alles. Erst dann kann man sich an der Rezeption den Schlüssel zum Zimmer geben lassen. Hier lässt sich die Tür noch einigermaßen ohne Gewalt öffnen, aber schliessen muss man sie mit einem Knall. Mein Köfferchen ist noch immer nicht da. Mohammed ist dafür zuständig, dass das Gepäck von den Knechten auf die Etage gebracht wird. Das Trinkgeld bekommen sie dann von ihm. Wir mussten ihm am Anfang der Reise 100 DH geben und dann sei das für uns auf der ganzen Reise in jedem Hotel erledigt. Eine gute Lösung, so musste man nicht immer mühsam um Kleingeld besorgt sein. Ganz erschreckt begegnet mir im Gang Ursula. „Mein Zimmer ist noch besetzt - Da liegt noch jemand im Bett!“ und empört lässt sie sich an der Rezeption einen andern Schlüssel geben. „Bei uns ist auch noch etwas im Badezimmer liegen geblieben“ meldet sich jemand anders. Auf unser Anraten hin, inspizieren sie das Zimmer noch genauer und entdecken, dass auch der Kleiderschrank noch voll ist. Also auch noch belegt!!



Einsam steht jetzt nur noch ein Handkofferchen im Gang. Es ist das gleiche, wie ich habe. Es gibt in unserer Gruppe drei solche. Hat jetzt wohl das Vreni meinen? In welchem Zimmer ist jetzt Vreni untergebracht, jenes Vreni, die ohnmächtig geworden ist? Jene, die nun auch ein neues Zimmer bekommen, können mir den Hinweis geben und ich kann mein Kofferchen austauschend in Empfang nehmen.

Beim Nachtessen im Esssaal ist der Chef persönlich anwesend, damit auch alles klappt. Und wie es klappt. Sitzt man nämlich nicht vorsichtig genug auf die gepolsterten schweren Stühle, klappen diese zusammen. Also tauscht Alice den ihren vorerst mal sicherheitshalber aus. Verschiedene andere Gäste tun ihr dies gleich. Dann gibt's die erste Runde Vorspeise. Dank dem Einsatz und Mithilfe des Chefs klappt dies noch ganz gut. Aber beim Hauptgang bekommt Alice einfach nichts. Sie wird einfach vergessen. Ihr ist es eigentlich gerade recht. Sie isst sowieso schon die ganzen Ferien, wenn überhaupt, dann nur wie ein Vögelchen. Sie behauptet von der Vorspeise sei sie schon mehr als satt. Aber sagen müssen wir's dem Chef schon. Aber jetzt ist es einewäg zu spät und ihm ist es natürlich fürchterlich peinlich.

Dienstag, 28. Oktober

Heute ist es das erste mal, dass ich vom Geschrei des Muezzins erwache. Natürlich, unser Super-Hotel liegt ja auch mitten in Rabat. Der erste Blick aus dem Fenster fällt auf einen chaotischen Hinterhof und auf der Strasse dort unten in der Ecke wühlt ein Mann im Abfallcontainer. Neben sich einen grossen Sack, wo er alles noch Brauchbare mitnimmt. Einen einzelnen Socken hat er gefunden und sucht noch lange erfolglos nach dem Zweiten.

Die Sachen müssen nun wieder geplant gepackt werden. Heute Nacht brauchen wir auf dem Schiff ein Nachthemd, die Zahnbürste und eventuell den warmen Pulli. Und das Ladegerät, nicht wie auf der Herfahrt, als ich meine Batterien nicht aufladen konnte. Während ich einpacke, sehe ich aus den Augenwinkeln ein Insekt die Wand hochkrabbeln. Igitt – eine Kakerlake!!! Das ist ja nun gerade das i-Tüpfelchen oder etwa der siebente Stern des Hotels? Hoffentlich nehme ich jetzt keine blinden Passagiere mit im Gepäck. Schade, wir mussten gestern Abend im Auftrag der Organisation, für welche Mohammed arbeitet, einen Fragebogen über unsere Reise ausfüllen. Dort hätte man eigentlich einen nicht so positiven Gedanken über das Kenzi Belére anbringen können.

Auch im Bus werden nun die Koffern bereits nach Aussteigeort daheim verstaute. Da kommt man jetzt nicht mehr ran. Alles Notwendige habe ich in der Tasche, die aufs Schiff mitkommt.

Auch Rabat hat noch einiges Sehenswertes zu bieten. Auf uns warten drei der vielleicht wichtigsten Dinge. Das Mausoleum Mohammed V und Hassan II, die unvollendete Hassan-Moschee mit seinem unvollendeten Minarett, dem Hassan-Turm und dann noch die Kasbah Oudaias.

Das Mausoleum, vor dessen Torbögen in rot und weiss gekleidete Ehrenwachen stehen, lässt wieder an Prunk und Pracht nichts zu wünschen übrig. Zwei Arbeiter sind damit beschäftigt auf dem Platz ein riesiges ziselirtes Messing- oder Bronzegebilde auf Hochglanz zu polieren. Ist es eine Laterne, ein Räuchergefäss oder brennt darin vielleicht jeweils ein Feuer?

Spiegelglatt glänzen die marmornen Treppen und der Boden vor dem Heiligen Gebäude. Trotzdem darf man hineingehen und auch die Wachen dürfen fotografiert werden. Im Innern sieht man dann von einem umlaufenden Balkon, auf welchem in allen vier Ecken wieder unbeweglich ein Wächter steht, hinunter auf den weissen Marmorsarkophag. Der Boden darunter ist aus geschliffenem schwarzen Marmor, so dass der Eindruck entsteht, als würde der Sarg auf Wasser schwimmen.

Vor dem Gebäude, ein paar Treppenstufen tiefer weitet sich ein riesiger Platz mit unzähligen etwa zwei Meter hohen Säulenreihen. Es war El-Mansour, der im zwölften Jahrhundert eine Moschee plante, in welcher er seine ganze Armee von 40'000 Mann im Gebet vereint sehen wollte. Nach seinem Tod aber wurde das Bauwerk eingestellt und beim grossen Erdbeben wurde ein Teil davon wieder zerstört. In einer Senke nahe dem Hassanturm, welcher den Platz und das gegenüberliegende Mausoleum überwacht, wurde das Denkmal des Unbekannten Soldaten errichtet. Auf der Plattform beim Turm hat man auch eine schöne Aussicht auf den

Fluss, welcher zwischen den beiden Zwillingstädten Rabat und Salé ins Meer mündet. Auch auf unser nächstes Ziel, die Kasbah Oudaias, welche von starken Mauern umringt auf einem Felsvorsprung thronet.

Man nennt sie auch Stadt der Katzen. Kaum ist man durchs dicke Mauertor eingetreten, wird man auch schon belauert und umschwänzelt von jungen, bettelnden und miauenden Katzen. Das Städtchen, welches sich hinter den Mauern versteckt, überrascht aber auf seine Art. Die in blau und weiss gehaltenen, verwinkelten Gässlein mit malerischen Türen und Treppchen, zum teil überwachsen mit Büschen von Bugeinvilla, erinnern mich an ein griechisches Dorf. Wir werden auch zum Maurischen Café geführt, wo man sich mit süssen Gutzispezialitäten eindecken kann.

Noch ein Blick von der äussersten Felsnase hinaus auf den Atlantischen Ozean und dann heisst es wieder Abschied nehmen. Abschied von der Kasbah, Abschied von Rabat und auch Abschied von Abdullah. Natürlich erwartet er ein Trinkgeld. Er hat schliesslich zwei kleine Kinder daheim. Ja gut, er war ja auch mehr als eine Woche von zuhause fort. Dafür hat er sich heute nacht im Bus schadlos gehalten. Er hat hier in Rabat eine Freundin. Er hätte den Bus heute morgen besser lüften sollen, wenn man es nicht hätte merken dürfen. Und ausserdem ist Ramadan. Da dürfte er als Moslem ja solches nicht einmal zuhause. Oder gilt dies auch nur, solange die Sonne scheint?

Jetzt nehmen wir die letzte Strecke Marokko unter die Räder. Zuerst durchqueren wir einen Teil des Mamora Waldes, welcher mit 33'000 Hektaren der grösste Wald Marokkos ist. Es wachsen hauptsächlich Eichen. Ich erspähe auch riesige rauchende aus Holz aufgeschichtete Kegel. Mohammed hat sie nicht gesehen, aber er bestätigt mir, dass man hier in Meilern auch Holzkohle macht.

Die Gegend wird zunehmend fruchtbarer. Es ist augenscheinlich, wie auch die Erde sich von einem trockenen Sommer zu erholen beginnt. Man hat das Gefühl, dass gegenüber letzter Woche ziemlich viel neues Grün gesprossen ist. Obwohl das Braun immer noch durchscheint, sind doch die ganzen Felder wie mit einem grünen Hauch überzogen. Dann kommen wir langsam ins Gebiet der Erdbeerplantagen. Auch viele Treibhäuser gibt es hier. Es scheint mir, dass darin Bananenbäume gehegt werden. Man sieht wieder die Ibis, diese weissen hochstelzigen Vögel, welche die Bauern beim Pflügen umschwärmen um bei der Würmermahlzeit die Ersten zu sein.

Es hat auch heute nicht sehr viel Verkehr auf der Autobahn und das Wetter zeigt sich eher trüb. Auch die Leute scheinen lustlos herumzuhocken. Liegt es am Ramadan? Dafür dünkt mich, es habe weniger herumliegenden Kehricht. Oder habe ich mich schon so daran gewöhnt?

Zum Mittagessen hat uns Mohamed in einem Restaurant in Larache telefonisch angekündigt, auf dass wir nicht wieder Mc Donald beehren müssen. So muss sich wohl oder übel ein Koch bemühen, mit hungerndem Magen für Ungläubige zu kochen. Die Suppe im hübschen Töpfchen serviert, schmeckt trotzdem gut.

Die lange Fahrt macht müde. Es ist gut, dass wir auf der Heimfahrt sind. Die ganze Reise hat uns so viele Eindrücke beschert, ich denke man kann auch nicht mehr alles aufnehmen. Dabei ändert sich die Landschaft immer noch. Sie sieht je länger je mehr zivilisierter aus. Grosse Bauernbetriebe, welche riesige Landflächen bewirtschaften. Das sieht halt schon bald wieder vertrauter aus. Nur ein Bild von ihren Heuschobern muss ich noch haben. Hier wird das trockene Futter auf Haufen aufgeschichtet, welche am Schluss die Form einer kleinen Hütte haben. Zum Schutz, wahrscheinlich jetzt in der Regenzeit, kommt einfach eine Blache darüber.

Wir verabschieden uns langsam von Mohammed. Dass er ein Trinkgeld verdient hat ist mir klarer als bei Abdullah. Er hat irgendwann an Alices Reiseführer Interesse gezeigt. Er möchte immer auch gerne wissen, was in ausländischen Büchern über Marokko geschrieben ist. Also bekommt er unser Trinkgeld in einem Couvert, zwischen den Seiten von Alices Apa Guide.

Wir nähern uns Tanger und es hat wieder zu regnen begonnen. An der Tankstelle, bei welcher wir auf der Herfahrt angehalten haben, lässt Martin auch jetzt wieder seinen Tank füllen. Das Benzin ist hier einiges billiger als in Europa. Während wir noch warten, überfallen uns Sturzbäche vom Himmel herunter. Man wähnt sich wirklich fast wie in einer Auto-Waschanlage.

Wieder das Kommedi mit dem Wasser-Lachen-Pflügen durch die Stadt. Und schon sind wir wieder im Stauraum im Hafen. Diesmal ist die ‚Marrakech‘ schon da.

Bei der Einfahrt ins Hafenaerial wird unter jeden Lastwagen und Bus geschaut, ob sich nicht dort ein möglicher blinder Passagier zu verstecken sucht. Dann kann man beim Bankschalter seine restlichen Dirham wieder zurückwechseln, aber da habe ich kein Problem, ich habe schon alles verputzt und die allerletzten Münzen nimmt uns Mohammed noch ab, bevor er in einem Taxi zu seinem wohlverdienten Feierabend nach Marrakesch entschwindet.

Martin ist nun wieder für die Zimmerverteilung besorgt und hat es inzwischen schon recht gut im Griff, wie man die Bakschischjäger austrickst, die gegen entsprechendes ‚Entgelt‘ dafür sorgen, dass man auf dem Schiff der ersten Nachtessenschicht zugeteilt wird. Es gibt gar nicht zwei Schichten, denn die Fähre ist bei weitem nicht ausgebucht. Er verteilt uns wieder die Zimmernummer. Wir haben wieder die Schnapszahl 555. Dann drückt er uns noch einen zweiten roten Zettel mit der Nummer 506 in die Hand. „Hat es geklappt? Du bist aber ein Schatz“. Ich glaube wir alle Vier strahlen ihn an. Und Alice verspricht ihm glattweg einen Kuss auf den Bauch. Nur gegenüber den Andern müssen wir natürlich diskret sein.

Problemlos kommen wir durch den Zoll und an Bord. Der französische, kleine Bus, welcher schon auf dem Herweg auf dem Schiff war, ist wieder da und weitere Passagiere hat es kaum. Schnell deponieren Käthy und ich unser Sachen im ‚Kerker‘. Es hat wiederum nur zwei Handtücher und ich habe das Gefühl, dass die verlausten Leintücher vom oberen Bett immer noch genau so schlampig an der Wand herunterhängen, wie wo wir vor zehn Tagen ausgezogen sind. Da hatte man nämlich aufgeräumt und das Zimmer gemacht, ehe wir gelandet sind. Aber das ist uns jetzt wurst, die untern Betten sind offensichtlich frisch gemacht.

Dann wird von hoch oben noch dem Treiben unten am Quai zugeschaut und aufgepasst, dass auch der Jann-Bus wieder mit aufs Schiff kommt. Eigentlich sollten wir um sechs Uhr abfahren, aber es passiert einfach nichts. Ein einzelner Samichlaus in seiner Jellabah steh einsam auf dem nassen Platz. Eine Katze streicht suchend umher. Ein Schiffsangestellter eilt auch noch irgendwie beschäftigt zwischen immer noch offener Klappe und einer Bank unten auf dem Platz hin und her. Langsam versinkt die Sonne hinter den Häusern von Tanger. Wie symbolisch lässt ihr letztes Licht das Minarett auf dem leichten Hügel als Silhouette vor einer gleisend goldenen Kulisse erstehen. Gleichzeitig ertönen gewaltige Böllerschüsse.

Und das weitherumschallende „Allah Akbar!“ Das ist das Zeichen, dass das Fasten für heute wieder vorbei ist. Jetzt darf man wieder zuschlagen. Jetzt checken wir auch, was vorhin dort unten beim Bänkli so Geschäftiges lief. Eine Thermosflasche kommt zum Vorschein und Picknick wird ausgepackt und so wird der Beginn der Nacht nach einem langen Tag voll Entbehrungen gefeiert. Auch die Crew unseres Schiffes hat es verdient, noch ehe wir in See stechen, sich angemessen zu verköstigen. Ursi und Roswitha verbringen die Wartezeit bis zu unserem Nachtessen in der oberen Bar. Dank guter Laune des Barkeepers fallen ihnen die übrigen Häppchen des Käptenapéros zu. Köstlich, sei's gewesen.

Um acht Uhr legen wir endlich ab in eine sternenklare Nacht und ruhige See. Kein Stampfen und Rollen wie letztes mal. Damit man nicht so früh in den Kerker muss, sitzt man bei der Bar noch ein bisschen zum Plaudern zusammen. Dort hat es nämlich die einzigen Sessel, auf welchen man einigermaßen bequem sitzt und auch wieder daraus hoch kommt. Ich muss noch ein bisschen nach draussen. Nacht- und Meerluft schnuppern. Schon sind wir wieder auf der Höhe von Gibraltar. Fasziniert beobachte ich, wie der Affenfelsen gespenstisch ganz sachte und langsam an unserem Schiff vorbeizieht. Inzwischen haben sich auch drin die meisten verzogen und Alice verführt mich nochmals zu einem Whisky. Der ist natürlich schon eine Stufe besser als mein Fussel. Aber gewirkt hat er. Das hat Käthy sogar eingesehen und in Marrakesch hat sogar sie am Käferritual teilgenommen. Darum ist jetzt auch meine Flasche schon leer. Nur noch Martin ist da und der muss jetzt nicht fahren, also kann er sich auch noch einen genehmigen. Natürlich bedanken wir uns nochmals fürs ‚schaukeln‘ und natürlich kommt er zurück auf den Preis. „Jederzeit – wenn er kein Feigling ist...“ Das lässt er sich natürlich nicht sagen und präsentiert seinen nackten Bauchnabel. Keck, wie Alice ist, bekommt er den ver-

sprochenen schallenden Schmatz darauf. Viele Leute hat es zwar nicht mehr in der Bar. Obwohl ich meine ein „Gohts no“ zu vernehmen. Der Barmann jedoch schmunzelt verschmitzt.

Käthy geht's heute nicht so gut. Dem Dünnpfiff ist ein Pfnüsel gefolgt und ich denke es hat bestimmt auch nicht geschadet, wenn ich heute zwei Whiskys gekippt habe. Wie gut, dass wenigstens die andern beiden nicht auch noch im gleichen Raum schlafen müssen.

### Mittwoch, 29. Oktober

Die Umgebung lässt uns heute länger schlafen als letztes mal. Keine nachbarlichen Gespräche links und rechts. In dieser Finsternis kann man ja auch überhaupt nicht wissen, ob draussen überhaupt Tag oder Nacht stattfindet. Es ist ja schon bald neun!! Da müssen wir uns beeilen, wenn wir noch was zum Morgenessen wollen. Auch die andern beiden sind noch nicht lang auf. Jetzt muss ich doch noch ihr Refugium besichtigen. Auch diese Kabine ist zwar nicht grösser als unsere. Dafür fehlen die oberen Pritschen, was natürlich sofort viel Luft zum Atmen lässt. Es hängt sogar ein Bild an der Wand. Heimlich flüstert mir Alice zwar zu, dass die darauf zu sehende Wasserstandsmarke wohl nicht zu Ediths Beruhigung beitragen würde. Sie hat es jedenfalls tunlichst vermieden das Gespräch darauf zu bringen. Tatsächlich sieht es aus, als ob das Bild einmal etwa bis zu einem Drittel im Wasser gestanden haben muss. Das heisst, wenn es dort an der Wand hing, müsste die Kabine etwa bis zur Hälfte überflutet gewesen sein. Das scheint mir aber unwahrscheinlich, in diesem Fall läge das Schiff jetzt auf Meeresgrund. Vielleicht haben die das Bild irgendwann in einem Schott zwischengelagert. Martin hat mal erklärt, dass man immer auch eine nicht geringe Menge Wasser beiladen würde. Und zwar immer soviel, wie auf der jeweiligen Seite nötig sei, um das Gleichgewicht auszubalancieren, je nachdem wo wieviel Fracht geladen wurde.

Im übrigen geniessen wir wieder einen einigermaßen sonnigen und ruhigen Tag mit warten auf Essen und sich mehr oder weniger langweilen. Käthy drückt sich ein bisschen halbbläbig in einem Stuhl auf Deck herum oder verzieht sich ins Kabäuschen. Sie scheint jetzt sogar etwas Fieber zu haben. Und das wieder in den Ferien! Sie ist nicht die Einzige. Frau Hartmann hat es auch erwischt und ihr Mann bringt ihr fürsorglich das Omelett vom Mittagessen auf die Kabine. Auch Erika leidet wieder, allerdings unter Seekrankheit, dabei hat es jetzt ja eigentlich fast keine Wellen. Auch ihr Mann erscheint allein beim Essen.

### Donnerstag, 30. Oktober

Ist es nur Einbildung, oder hat das Schiff in der Nacht wirklich wieder mehr gestampft als vorher? Ein Blick aus dem Gangfenster beim Auftauchen aus der Unterwelt bestätigt es. Der Himmel ist ziemlich bedeckt und vor allem verkünden die vielen griffbereiten Papiersäcke entlang des langen Handlaufs im Gang nichts so Gutes. Schon gestern Abend hatte es doch solche hier. Wohl wurde noch Schlimmeres erwartet, als dann wirklich eingetreten ist. Vielleicht habe ich auch einfach wieder einmal mehr nichts mitbekommen. Auch Ursi leidet jetzt wieder mehr. Gottseidank haben wir's bald hinter uns. Diesmal bin ich mir nun mit Edith einig, zwar nicht aus demselben Grund, aber eine so lange Schiffsreise mache ich nicht mehr mit. Es passiert da viel zuwenig was man in die Memoiren einbinden könnte.

Gegen elf Uhr fährt uns das kleine Lotsenboot vom Hafen in Sète entgegen und führt unser Schiff in den sicheren Hafen. Der Ozeanriese, der dort schon vor Anker liegt, erheischt natürlich gebührende Bewunderung. Habe ich schon mal einen so grossen gesehen? Man hat so keine Vergleichsmassstäbe. Vielleicht könnte es ja sogar sein, dass die Superfast das vorletzte Jahr ebenso gross war???.....

Diesmal gehen die Zollformalitäten nicht so reibungslos. Die versprochenen Drogenhunde haben heute frei. Dafür wird das Gepäck im Bus stichprobenweise inspiziert. Drei willkürlich ausgewählte Besitzer müssen ihre Koffern öffnen. Dreimal darf man raten, wer

bei den Glücklichen ist: - Natürlich Alice! Den Zöllner interessieren ihre schmutzigen T-Shirts und Unterhosen aber nicht und wir können endlich um viertel vor eins abfahren.

In Europa ist inzwischen Herbst geworden. Die Blätter in den Rebbergen sind braun geworden. Neblige trübe Aussicht auch hier das ganze Rhonetal hinauf, bis es dunkel wird. Martin muss noch durchhalten bis Bern, wo er von einem Kollegen abgelöst wird. In Olten holt uns wieder ein Zehnplätzer ab. Augenaufschlag und Bittibätti nützen nichts um eine klitzekleine Fahrt in Arisdorf ab der Bahn und gleich wieder die Auffahrt hinauf zu machen. Edith wäre so zwei Stunden eher zu Hause. Man ist eben nicht der Künge-  
lizüchterverein, wo einem der Chauffeur nach dem Vereinsausflug bis vor die Haustüre chauffiert. Die Grossen kennen nur Ab-  
fahrtsorte Zürich, Bern, Basel oder Olten und dort wird man auch wieder ausgesetzt. Wie man dann noch heimkommt, auch wenn  
man verspätet ist, und kein Postauto mehr fährt, ist einem Wurscht. Und Edith ist vertäubt. Jetzt hat's der Jann bei ihr verchachelt.  
Wenn es nur nicht so schiffen würde zum Empfang in Basel. Der Zehner fährt auch gerade ab. Alles geht schief. Aber nach meiner  
nächtlichen Fahrt nach Arisdorf bin ich um Mitternacht wieder zurück und als erstes stelle ich fest, dass mein Pin überhaupt nichts  
mit jenen Zahlen gemein hat, welche ich ausprobiert habe.

Aber alles in allem, gell Edith und Käthy und Alice: Es war **wundertoll** !!!!

